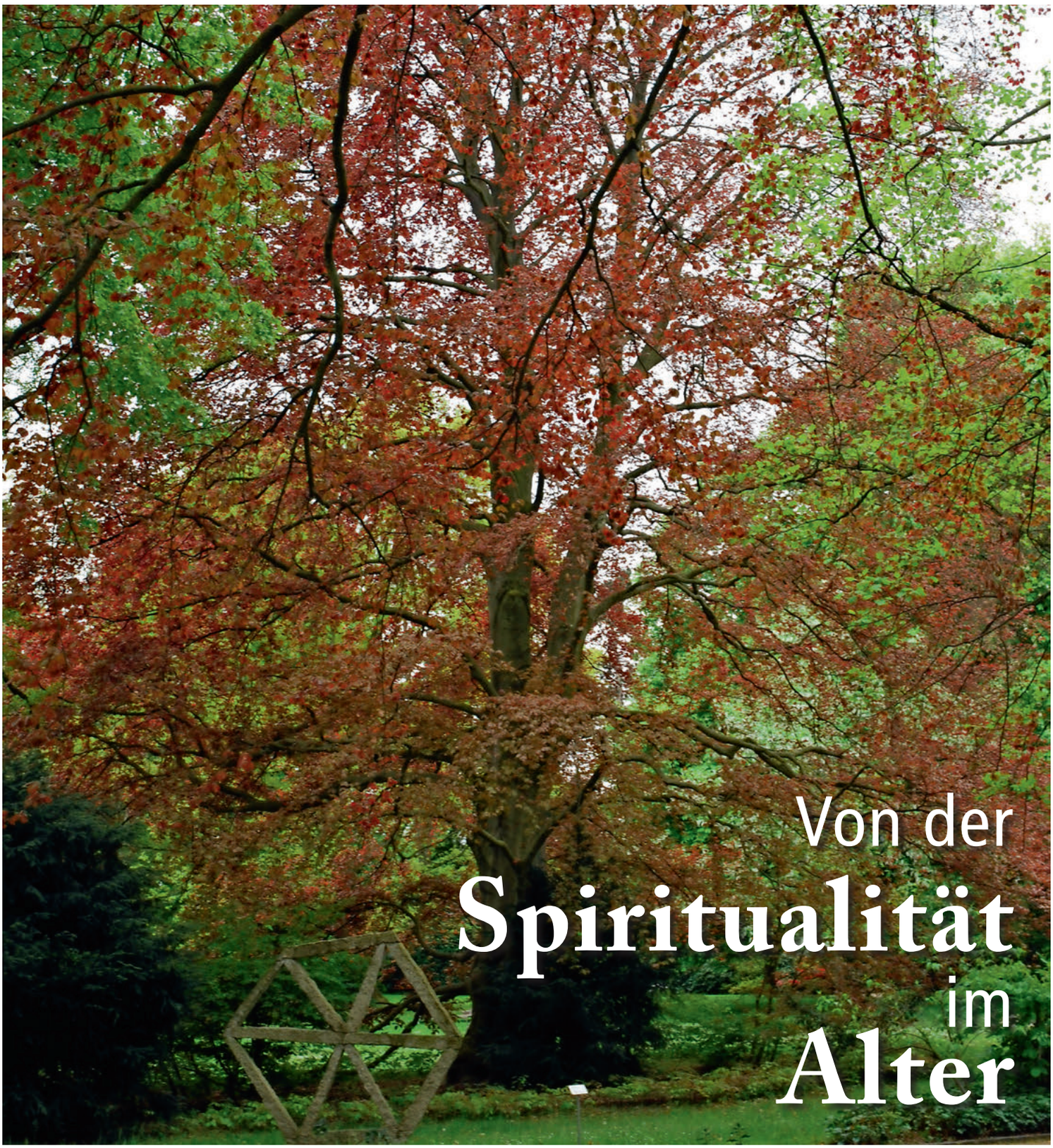
aufbruch

UNABHÄNGIGE ZEITSCHRIFT FÜR RELIGION UND GESELLSCHAFT

Islam in Indonesien
Wie die Muslime mit den vielen Gesichtern der Religion umgehen

Hand-und-Herz-Gespräch
Warum Philosophin Annemarie Pieper keinen Übermann braucht

Reformationsjubiläum
Wieso das aufgeklärt christliche Fest tragische Schwächen hat



Von der Spiritualität im Alter

www.aufbruch.ch

Nummer 222 | 28. September 2016 | Jahrgang 29

Liebe Leserin, lieber Leser,

Ich gehe wohl kaum fehl in der Annahme, dass sich die allermeisten von uns wünschen, alt zu werden. Jede und jeder möchte miterleben und sehen, wie Kinder, Enkelkinder und zuweilen auch Urenkel die Bühne des Lebens betreten und ihren Platz in der Welt finden. Doch wie ist das Älterwerden, das heutzutage bei weitem nicht nur als Defizitphase der Grenzen und Mängel erlebt wird, zu verstehen? Leo Karrer, langjähriger Pastoraltheologe an der Universität Freiburg im Uechtland und inzwischen selbst 79-jährig, fragt weiter, tiefer: »Was schenkt und gibt langen Atem für die noch verbleibende Zeit zwischen länger werdender Vergangenheit und kürzer werdender Zukunft?» Karrer, Autor des Schwerpunktbeitrags, versteht Altwerden als Lebensprozess, als Werden, bei dem »Gelassenheit wachsen kann, eine gewisse Milde sich und anderen gegenüber, vor allem aber tiefe Dankbarkeit für das, was einem alles geschenkt und eröffnet worden ist im Leben. Altwerden ist so gesehen nicht nur Bürde, sondern auch Würde im Sinne von Lebensentfaltung, Wachsen, Reifen und Annahme der Schattenseiten.« Zum Altwerden gehört auch Spiritualität. Wie eine Spiritualität des Alters aussehen könnte, die sich als Lebenshaltung am spezifisch Christlichen orientiert, davon erzählt Leo Karrer ab Seite 6.

Die Haltung eines aufrechten Gangs zeichnet auch die Tschetschenin Zaynap Gaschaewa aus. Mit leidvollen Erfahrungen im Gepäck verliess sie Russland und landete in Bern. Dort baute Gaschaewa das Tschetschenienarchiv auf, in dem zahlreiche Dokumente der beiden Tschetschenienkriege Zeugnis geben von der kaum bekannten Geschichte des tschetschenischen Volkes, Seite 57. Und nach der Ausschaffung der tschetschenischen Familie, die von der Kirchgemeinde Kilchberg ZH Kirchenasyl erhalten hatte, rückt Tschetschenien erneut in den Fokus. Denn die Familie mit ihren vier Kindern hat neu ein Gesuch um eine Aufenthaltsbewilligung gestellt. Ein Fünkchen Hoffnung keimt, Seite 5.

Erlauben Sie mir noch einen Hinweis in eigener Sache: Erstmals bietet der *aufbruch* eine Leserreise an. Unter der Überschrift »Zwischen Pegida, Romantik und Weihnachtsstern« fahren wir im April 2017 nach Dresden. Es geht bei dieser Kulturreise unter der Leitung von Michael Bangert – vielen in Erinnerung als Sprecher des »Wort zum Sonntag« – nicht um touristisches »Abhaken«, sondern um das Verstehen von Gesellschaft und Religion. Es würde uns sehr freuen, wenn sich der eine oder die andere mit uns auf den Weg macht. Näheres entnehmen Sie den Informationen auf Seite 63.

Ich wünsche Ihnen eine inspirierende Lektüre.

Wolf Südbeck-Baur
Redaktor

TITELBILD: WOLF SÜDBECK-BAUR,
IM VORDERGRUND DIE STATUE »DAS RAD« VON RENÉ KÜNG

Altersspiritualität. Heute versteht man das Alter nicht mehr nur als Defizitphase. Älterwerden ist auch Werden. Spiritualität gewinnt an Gewicht und das Diesseits wird zum Horchposten des Jenseits. **Seite 6**

Schweiz

Aufgefallen 5
Nach der Ausschaffung der tschetschenischen Familie keimt zarte Hoffnung auf eine Aufenthaltsbewilligung

Spiritualität im Alter 6
Wie das Diesseits zum Horchposten des Jenseits wird. Erkundungen mit Leo Karrer.

Depression, Einsamkeit, Suizid 8
Psychiaterin Gabriela Stoppe plädiert für ein Kompetenzzentrum in Sachen Sterben

Inselstaat Indonesien 10
Wie ein Land mit muslimischer Mehrheit überraschend pragmatisch mit religiöser Vielfalt umgeht

Gastkolumne 13
Adrian Loretan: Menschenwürde auf der Gasse

Hand-und-Herz-Gespräch 14
Annemarie Pieper glaubt philosophisch

Pro und Contra 16
Lehrplan 21: Fluch oder Segen?

Porträt 57
Die Tschetschenin Zaynap Gaschaewa musste eine Odyssee durchstehen

Atomausstiegsinitiative 58
Theologe Kurt Zaugg argumentiert umweltethisch für ein JA

FOTOS: SÜDBECK-BAUR; CHRISTIAN URECH; JONATHAN LIECHTI; PAVEL CHEL; ISTOCKPHOTO/DOVAP1

Islam. Obwohl in Indonesien 88 Prozent der rund 200 Millionen Einwohner Muslime sind, ist die Religion alles andere als homogen. Trotz teils eigenwilliger religiöser Vielfalt gibt es selten Zoff. Ein Wunder? **Seite 10**

Hand-und-Herz-Gespräch. Die Philosophin Annemarie Pieper braucht Gott als Übermann nicht mehr. Gleichwohl hat die messerscharfe Denkerin für ihre humanitäre Haltung gute Gründe. **Seite 14**

Protestantismus. Zum ersten Mal in der langen Geschichte des Jubiläums wird der Reformation freundlich und ohne Hass gedacht. Doch das aufgeklärt-christliche Fest hat auch eine tragische Schwäche. **Seite 26**

Politik & Gesellschaft

Sozialprotokoll 17
»Ich wollte das«. Catrin Hack nimmt seit vier Jahrzehnten Drogen

Im Wettlauf mit der Wüste 18
Eine »Mauer aus Bäumen« soll in Afrika die Versandung stoppen. Ein Grossprojekt

Splitter im Herzen 20
Junge Menschen vom Zentrum für Gewaltfreiheit in Sarajewo und Belgrad streiten für Versöhnung

»Nur ein Hinterhof« 22
Irina Scherbakowa von der Bürgerrechtsbewegung Memorial und der Osteuropa-Experte Karl Schlögel über Russland und den Westen. Ein Interview

Sein und Haben 24

Religion & Kirchen

Ein letztes Fest? 26
Der deutsche Protestantismus vor dem Jubiläum. Wie kann es gelingen, Religion und Aufklärung zu versöhnen?
Wozu noch Konfessionen? **28**

Im Land des Tötens 31
Die Philippinen, ein christlich geprägtes Land, versinkt in Elend und Gewalt

Die volle Musik der Freiheit 32
Zum Tod des evangelischen Theologen und Mystikers Jörg Zink

Was nationalistischer Hass kann 34
Wie fromme Muslime im Ausland als Sündenbock von Präsdent Erdogans Rachefeldzug herhalten müssen

Ein paar Fragen an den `Schöpfer` 36
Regisseur Willy Praml bringt die ganze Genesis auf die Bühne

Der Kampf um das Papsttum 38
Vorwürfe gegen Franziskus und ein eitler Altpapst

Glauben und Streiten 40

Leben & Kultur

Windstille der Seele 42
Langeweile zu haben, ist verpönt. Warum eigentlich? Ein Selbstversuch

Rückzug der Filmkunst 46
Das Filmfestival in Venedigt wirkte weit entfernt von realen Problemen der Welt

Die nackte Gier im Blick 49
Der Dokumentarfilm »Stadt als Beute« zeigt, was entfesselte Marktwirtschaft anrichtet, zum Beispiel in Berlin

Vorgespräch 50
Warum fotografieren Sie Betende? Fragen an Sandra Then zur Ausstellung in Basel

Immer

Betrachtung 4
Personen und Konflikte 12
In Bewegung 13
Kaleidoskop der Religionen 60
Agenda 61
Ikonen der Geschichte 62
Briefe 62
Leserreise 63
Impressum 63
Vorsicht Satire 64

FOTO: REUTERS

Kurze Ansprache eines Hais vor seinem Ableben

Hi! Wie Sie sehen, befinde ich mich in einer etwas unglücklichen Lage. Bis vor kurzem schwamm ich zwischen herrlichen Korallen – in Pulau Weh, falls ihnen das etwas sagt. Ach ja, übrigens: Wir können bis zu zehn Stunden ohne Wasser auskommen; dies nur zur Information, falls Sie gedacht haben, dass ich tot bin. Nein, nein, ich lebe noch und finde es entwürdigend, quer über dem improvisierten Gepäckträger eines laut knatternden und stinkenden Motorrads festgezurrt zu liegen. Sie können den Lärm und den Gestank wahrscheinlich nicht wahrnehmen, aber glauben Sie mir: Beides ist fürchterlich. Deswegen werden Sie mir auch meinen griesgrämigen Gesichtsausdruck verzeihen.

Dem Mann, der mich gefangen hat, bin ich übrigens nicht böse. Das Leben ist ein ewiges Jagen und Gejagtwerden. Ich bin selber ein sehr guter Jäger. Ich war der Beste meines Reviers, das können Sie mir glauben. Ich habe Tausende von Fischen gejagt. Jetzt bin ich das Opfer meiner eigenen Gier geworden. Dieser Krebs sah so appetitlich aus, dass ich einfach mit aller Kraft zubeissen musste. Dabei habe ich zu spät bemerkt, dass es ein hinterlistiger Köder mit einem Haken war. Künstlerpech nennt ihr das wohl. Na ja, mitten im Leben sind wir vom Tod umgeben. Apropos Tod: Ich bin sehr gespannt, wie das sein wird. Werde ich wirklich im GROSSEN WASSER schwimmen, so wie das überall im Meer gemunkelt wird? Ich halte das für ein Gerücht oder ein Märchen für kleine Fischbabys, aber es hält sich hartnäckig. Wissen Sie, wir Haie sind Realisten. Die Wahrheit ist, in weniger als zwei Stunden werde ich tot sein, dann wird man mich mit einem Beil in Stücke hacken und anschliessend werde ich gebraten. Ich hoffe, der Koch versteht sein Handwerk. Unser Fleisch soll ja köstlich sein. Ich wünsche ihnen einen guten Appetit. Ich werde dann in ihnen weiterleben. Das wars dann wohl! Tschüss!

Urs Schaub, Krimi-Autor

Nach der Ausschaffung

Das Kirchenasyl in Kilchberg ist zu Ende. Doch die Hoffnung auf ein Aufenthaltsrecht in der Schweiz hat die tscheschenische Familie nicht aufgegeben

FOTO: RONIE BÜRGIN

Maha und Linda. Die beiden tschetschenischen Mädchen wurden vergangenen Juni mit ihrer Familie unter dramatischen Umständen nach Tschetschenien ausgeschafft. Sie wollen zurück in die Schweiz, auch weil sie als Abtrünnige im Visier sind von Präsident Kadyrows Polizei.

Von Martina Läubli

Nun sind sie zurück in Tschetschenien. Doch für Anvar, Marha, Linda und Mansur und ihre Eltern ist es ein fremdes Land geworden. Die Mädchen Marha und Linda haben soeben die Schule begonnen – in der Amtssprache Russisch, die sie noch nicht sprechen. Über vier Jahre lang sind sie in Kilchberg im Kanton Zürich zur Schule gegangen, sprechen Schweizerdeutsch und Tschetschenisch.

Das hierarchische russische Schulsystem ist das eine. Das andere ist die latente Gefahr, die dem Vater droht: Jederzeit könnten Bewaffnete im Auftrag des Machthabers Ramsan Kadyrow auftauchen und ihn festnehmen. Es wäre nicht das erste Mal. 2008 wurde er in einen Keller geworfen, verhört und gefoltert. Ihm wurde vorgeworfen, im Tschetschenienkrieg die Widerstandskämpfer unterstützt zu haben; sein Onkel war ein Widerstandskämpfer. In der Folge wurde die ganze Familie eingeschüchtert und bedroht – weshalb sie sich zur Flucht entschloss.

Doch die Schweiz bot keine dauerhafte Zuflucht. Ihr Asylgesuch wurde abgelehnt. Eine Rückkehr nach Tschetschenien sei »zumutbar und möglich«, hiess es, obwohl NGOs schwere Menschenrechtsverletzungen dokumentieren. Zweimal versuchte die Polizei, die Familie auszuschaffen. Um eine dritte brutale Zwangsausschaffung zu verhindern, gewährte die reformierte Kirche der Familie Kirchenasyl. Im Frühling 2016 zog sie bei der Pfarrerin Sibylle Forrer und ihrem Mann ein. Schliesslich willigten die Eltern unter dem Druck der Behörden ein, am 9. Juni »freiwillig« nach Tschetschenien zurückzureisen.

»Die Angst beginnt zu wachsen«, beschreibt Ronie Bürgin die aktuelle Lage. In Tschetschenien gelten Rückkehrer aus dem Ausland als Abtrünnige und stehen besonders im Fokus von Kadyrows Sicherheitskräften. »Je länger sie dort sind, desto mehr wächst das Risiko eines Zugriffs.« Deshalb lebe der Vater im Moment getrennt von Frau und Kindern.

Bürgin ist Sprecher des Komitees *Hierzuhause*, das Menschen aus Kilchberg zur Unterstützung von Familie M. gegründet haben. Erwachsene und Kinder stehen via *Whatsapp* und *Skype* im Austausch mit den Ausgereisten. »Die Kinder vermissen ihre Freunde und Freundinnen.« Anvar, Marha, Linda und Mansur wurden aus ihrer gewohnten Umgebung und ihrem sozialen Netz herausgerissen. Marha und Linda hätten in der Schule viel Potenzial, der 15-jährige Anvar könnte eine berufliche Ausbildung in Angriff nehmen. Doch diese Möglichkeiten seien ihnen durch die Ausschaffung geraubt worden. Ihre Zukunft in Tschetschenien sei ungewiss, besonders im Fall einer Inhaftierung des Vaters. Diese Gefährdung der Entwicklung der Kinder findet Bürgin umso stossender, weil die Kinder von den Schweizer Behörden kein einziges Mal befragt wurden. Dies verstosse gegen die Konvention der Rechte der Kinder.

> »Völlig offen ist, wie die Behörde auf das Gesuch um Aufenthaltsbewilligung reagiert
>
> **Ronie Bürgin**

Auf die Rechte der Kinder berufen sich die Familie M. und das Komitee *Hierzuhause* nun mit ihrem jüngsten Schritt im Kampf um ein Aufenthaltsrecht in der Schweiz. Ende August hat der Anwalt der Familie in Vertretung der Kinder beim Zürcher Migrationsamt ein Gesuch um Aufenthaltsbewilligung und Familiennachzug eingereicht. Dieses fusst auf dem Ausländergesetz und sei kein Asylgesuch, erklärt Bürgin. Dass Erwachsene aus dem Ausland ein Aufenthaltsgesuch stellten, sei nicht ungewöhnlich. Bürgin verweist auf den Kreml-Kritiker Michail Chodorkowski, der in der Schweiz eine Aufenthaltsbewilligung erhalten hat. Chodorkowski allerdings ist Milliardär.

Im Fall der Familie M. sind es zum ersten Mal sich im Ausland aufhaltende Kinder, die ein solches Gesuch stellen. »Es ist völlig offen, wie die Behörde darauf reagiert«, sagt Bürgin. Der Zürcher Sicherheitsdirektor Mario Fehr hat allen Ermessenspielraum. ◂▸

Mehr zum Thema: www.hierzuhause.ch. Ein Kirchenasyl findet zur Zeit auch in Lausanne statt. Informationen dazu: www.desobeissons.ch

Inserat

Ausbildung zum Supervisor/in-Coach HFP.
Lehrgang 5
Beginn März 2017
sympact
Bildung und Beratung
Krebs & Partner
www.krebs-partner.ch

oder Fachrichtung Organisationsberater/in HFP

Älterwerden ist auch Werden

Die Zeiten sind vorbei, in denen alt werden nur mit wachsenden Mängeln verbunden war. Für viele gewinnt Alters-spiritualität an Bedeutung. Das Diesseits wird zum Horchposten für das Jenseits. Eine Erkundungstour mit Leo Karrer

FOTOS: WOLF SÜDBECK-BAUR

Von Leo Karrer

Vor einiger Zeit hatte ich eine Begegnung mit einem inzwischen leider verstorbenen Freund und hochverdienten Kollegen, der mir in einem langen Gespräch mitteilte, dass er vor Kurzem die Diagnose »Alzheimer« erhalten habe. Im weiteren Gesprächsverlauf kam der Satz, den ich in gesunden Tagen wohl kaum vergessen werde: »Leo, ich weiss nicht, ob ich dir wünschen soll, alt zu werden.« Und ich stehe mitten drin – im Älterwerden. Darum kann ich keine gescheit abgerundete Theorie bieten, nur stotternde Versuche über Fragen und Hoffnungen im Jetzt meines Lebens.

Man hört oft: »Ich fühle mich noch gar nicht so alt, wie ich bin.« Trotzdem lassen Fakten und ihre Einschätzung aufhorchen. So leben laut Schätzungen der UNO 6,9 Milliarden Menschen auf unserem Planeten und 2050 sollen es 9,1 Milliarden sein. Der Anteil der über 60-Jährigen von heute 700 Millionen soll bis 2050 auf 2 Milliarden anschwellen. Älterwerden: eine demographische Zeitbombe für die Welt? Ist es somit auf Dauer unsozial, älter zu werden? Die Diskussion um die Sterbehilfe hat ja solche Befürchtungen erneut signalisiert. Oder gehöre ich bei Teilen der Gesellschaft zur Altlast, die es zu entsorgen gilt? Laut dem Magazin *Tele* würden »moderne Teenager« angeblich »ihre Grosseltern schätzen und schildern sie in erster Linie als grosszügig, liebevoll, gesellig und lustig. Nur eine Minderheit findet ihre Omas und Opas streng, ungeduldig oder geizig«. Auch andere Altersmythen werden hinterfragt: »Das psychische Wohlbefinden steigt im Alter sogar an und ist bei 60 bis 70 Prozent

der über 75-Jährigen sehr gut. Das heisst: Rund zwei Drittel der älteren Menschen fühlen sich praktisch jeden Tag voller Optimismus, sind ruhig, gelassen und selten schlecht gelaunt …«.

Wie ist also das Älterwerden zu verstehen? Der Begriff »Alter« wird immer mehr in Abschnitte unterteilt. Im Trend der Hochaltrigkeit hat sich die Lebensphase »Alter« verlängert und differenziert, was die Chancen und Grenzen betrifft. Zwischen »jungen« und »hochbetagten« Senioren können Jahrzehnte mit verschiedenen Phasen liegen. Vor allem unterscheidet man qualitativ zwei Abschnitte wie den des »dritten« und den des »vierten Alters«. An dieser Unterscheidung orientiere ich mich, denn sie scheint für die pastorale Praxis nicht unerheblich zu sein. Die Altersgesellschaft ist generell gekennzeichnet von der Verjüngung des Alters, dessen Feminisierung und Differenzierung.

Man ist davon abgekommen, das Alter nur als Defizitphase zu betrachten; auch wenn die Fragen kommen, die nicht nur alte Menschen – diese aber spezifisch – treffen: Wo werde ich leben? Mit wem werde ich leben? Wovon werde ich leben und wofür? Was bedeutet es für die Familien und für die Partnerschaft, wenn man sich zum Teil neu finden und Zukunft gemeinsam planen und gestalten kann oder muss? Soziologische Informationen und psychologische Analysen sind von diagnostischem Wert. Aber sie nehmen mir nicht ab, den Weg selber und individuell zu gehen, wenn auch hoffentlich nicht alleine. Was schenkt und gibt langen Atem für die noch verbleibende Zeit zwischen länger werdender Vergangenheit und kürzer werdender Zukunft?

Altwerden ist ein Lebensprozess

Je mehr indessen Lebenserwartung und Aktivitätsbereitschaft im Durchschnitt abnehmen, umso stärker erwachen auch die Sensibilität und die Bereitschaft, dem Alter gemäss sein Leben möglichst selbständig zu gestalten und sinnvoll zu führen. Das Altwerden ist dann kein resignatives Abstellgleis, sondern eine entscheidende Lebensphase, also ein Werden, das Abschied und neuen Gewinn bedeuten kann, wie eigentlich alle Lebensphasen auf ihre je spezifische Weise. Interessant ist, wie man plötzlich auch zum Zeitzeugen werden kann, wie zum Beispiel beim kürzlichen 50-jährigen Jubiläum des Zweiten Vatikanischen Konzils. Alt-Werden ist so gesehen nicht nur Bürde, sondern auch Würde im Sinne von Lebensentfaltung, Wachsen, Reifen und Annahme der Schattenseiten. Es geht um die Achtsamkeit für den jeweiligen Rhythmus des Lebens bis hin zum Sterben, in dem die lebenslange Geburt zur Erfüllung findet, wie es schon der Konzilstheologe und Jesuit Karl Rahner sinngemäss formuliert. Der Tod ist das Ende dieser lebenslangen Geburt.

Im Unterschied zu früheren Lebensphasen erlebe ich das Älterwerden als einen noch bewussteren Weg zu sich selber, auf dem sich zeitigt, was es mit meinem Leben und mit mir selber auf sich hat. Spürt man noch, wenn sich Realitätsferne breitmacht? Es gibt so etwas wie eine Flucht ins Schweigen. Ist das müder Rückzug oder Sammlung der noch vorhandenen Kräfte? Verstummt man oder bricht man aus der eigenen Enge aus? Sicher ist es eine Herausforderung an die Kultur der persönlichen Lebensgestaltung und an das Verhalten zu sich selber und zur Mitwelt. Es ist oft auch ein Abschiednehmen von Rollen oder gesellschaftlichem Status bis hin zum Verlust von freundschaftlichen Beziehungen, denn man gehört nun zur Generation, »die jetzt dran ist«.

Ich glaube, wir im Seniorenalter sollten zuerst Brückenbauer sein, nicht verbohrte Verteidiger von Brückenpfeilern. Es darf nicht zum konservativen Rückzug kommen. Im Phantomschmerz der Ewiggestrigen (auch in der Kirche, wenn die Tradition nur zur Repetition des schon immer Gewussten wird) erkenne ich keinen schöpferischen Umgang mit der Vergangenheit. Es geht nach der Massgabe der Kraft um eine schöpferische und aufbauende Erinnerung. Im nachberuflichen Feld erlebe ich, dass wir nicht mehr zu den Stosstrupps in die Zukunft gehören, aber zu jenen, die den Anliegen von gestern auch heute noch treu bleiben möchten und unbeirrbar für die grossen Visionen von Menschsein unter den Augen Gottes Freude, Dankbarkeit, Humor, aber auch Ernst und Unverdrossenheit empfinden. Man schreitet nicht mehr voran, sondern wird eher mitgenommen auf dem gemeinsamen Weg.

Spiritualität als lebenslanger Prozess

Was meinen wir mit Spiritualität? Es ist ein bewusster Prozess im Spannungsfeld vieler Pole und dies in einem unaufhaltsamen Prozess zwischen viel Zukunft (Jugend) und viel Vergangenheit (Alter). Dabei kommen alle Kräfte des Leibes und des Geistes sowie die Intuitionen des Gemüts ins Spiel.

Der Mensch ist nicht nur Reizzentrum oder Sammelpunkt von Energien und Kräften, die von den Wissenschaften auf den psychophysischen Bereich reduziert werden dürfen, sondern Subjekt, das sich bewusst und gestaltend verhält und lernt, über den eigenen Werdegang und den Sinn des Daseins sich Gedanken zu machen. Spiritualität ist somit die Seele der lebenslangen Menschwerdung, in der das erwachende Subjekt in Beziehung zu sich selber, zur Mitwelt (den Mitmenschen) und zur gesellschaftlichen Umwelt bis hin zur kosmischen Welt tritt und von daher sein Leben gestaltet.

Erfahrungen, die vielleicht am schärfsten die Frage nach der Spiritualität als Lebenshaltung von einer persönlichen Mitte (»Seele«) her aufwerfen, sind Leiderfahrungen und schmerzliche Verluste, das Zerbrechen von Hoffnungen und das Scheitern von Lebensprojekten, Zweifel und Angst sowie Entscheidungsdruck, ebenso Lebenswenden und das Abschiednehmen. Aber auch die Erfahrungen tiefer Begegnungen, befreiender Durchbrüche, bedingungsloser und absichtslose Solidarität oder aufbrechender und zart reifender Liebe sowie die Dankbarkeit für alles, was geschenkt ist im Leben, können eine Ahnung davon erwachen lassen oder vermitteln, was es mit Spiritualität auf sich hat. Letztlich kann man über alles notwendige Machen, Schaffen, Funktionieren und Konsumieren hinaus Spiritualität –

und letztlich Lebenssinn – nur leben und erleben, indem der Mensch sich selber wagt und hingibt, sich öffnet und wachsen lässt, wer und was auf einen zukommt. Dann kommt er sich selber auf die Spur. Er gewinnt seinen Namen und wird auch der anderen Menschen inne. In diesem Sinn ist der Mensch das zur freien und liebenden Hingabe fähige Wesen.

Wenn Jesus uns an die Hand nimmt

Christliche Spiritualität definiert sich durch einen Bezug zur Botschaft Jesu Christi beziehungsweise durch Lebens-Hoffnung im Vertrauen auf Gott, den Jesus seinen Vater nannte. Somit könnte sich christliche Spiritualität darin erfüllen, ein Verhältnis zu sich selber, zur Mitwelt und Umwelt und darin und dadurch ein Verhältnis zu Gott zu suchen und zu wagen.

Wie gewinnen wir in der Weite des Lebens einen Zugang zur Tiefe dessen, was das spezifisch Christliche als das entscheidend Menschliche offenbaren möchte? Als in meinem Leben zwischen Jugend und Erwachsenwerden das Theologiestudium, die religiösen Rituale und die moralischen Doktrinen, auch die emotionale Zugehörigkeit zur »einen, wahren und alleinseligmachenden Kirche« als sichere Orientierungen zerbrachen, gab es für mich nur einen Weg: den Weg zum historischen Jesus, wie wir ihn aus den biblischen Quellen und aus den Zeugnissen der Urgemeinden kennen. Schenkt der Glaubensweg Jesu Orientierung auch für heute?

Die Realitäten der Wirklichkeit mit ihren destruktiven und konstruktiven Anteilen werden nicht aufgehoben, aber es wird Hoffnung gesät. Im Verhalten Jesu den Menschen gegenüber zeigte sich eine einzigartige Parteiergreifung für den Menschen und dies aus einer tiefen Gottesbeziehung heraus: »Ich bin gekommen, damit sie das Leben in Fülle haben (Joh 10,10)« … Eine wunderbare Kurzformel für unseren Glauben. Dies zeigte sich auch darin, dass er Dämonen austrieb, die es auch heute noch gibt – wie zum Beispiel die vielen inneren und äusseren Zwänge, Vorurteile und Feindbilder bis hin zur Despotie der religiösen Ignoranz. Wer den Lebenssinn nur in dem sucht, was nützlich und brauchbar ist, passe achtsam auf, denn in jedem Gebrauch lauert auch die Sättigung bis hin zum Überdruss … Konsumismus verflacht zur Langeweile, zur alltäglichen Normalität; und dann machen wir diese Normalität zur Normativität. Und wer glaubt, selber der Schmied seiner Lebenserfüllung sein zu müssen, scheitert leicht an der Selbstüberforderung. Somit ist auch heute heilendes und befreiendes Wirken wie zur Zeit Jesu gesucht und gefragt. Und es geschieht auch – ohne laute Presse.

Schöpferisch aufbauende Erinnerung

Mit Spiritualität des Alterns verbinde ich eine schöpferische Erinnerung. Ohne Erinnerungsarbeit gewinnt man kein Verhältnis zur Kontinuität und damit zur Identität seines Lebens. Diese bewahrt die Vergangenheit auf und lässt sie als gestalterische Kraft gegenwärtig werden. Das sind Menschen, denen man begegnen und mit denen man gemeinsame Wegstrecken – in guten und in herausfordernden Tagen – gehen durfte. Das sind insbesondere die Familie, aus der ich stamme und in der ich jetzt lebe, aber auch der Beruf und das Eingebundensein in die konkrete Umgebung und in den gesellschaftlichen und zeitgenössischen Kontext.

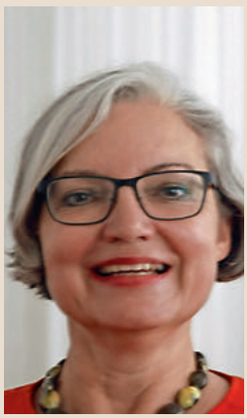
Meines Erachtens ist diese schöpferische Erinnerung letztlich nur möglich, wenn wir damit eine kreative Hoffnung auf das noch nicht Erfüllte, aber Verheissene verbinden. Es können sich so neue Welten und Herausforderungen öffnen und erschliessen. Und dies ist für mich ohne den Horizont unseres Glaubens schwer denkbar. Dieser gibt meinem Diesseits einen weiten Blick über Raum und Zeit hinaus in das Jenseits einer ungeahnten Zukunft.

Mit der schöpferischen Erinnerung verbinde ich im Blick auf die Altersspiritualität auch Versöhnung: mit dem Leben, mit sich selber und mit den anderen und vor Gott. Auch das ist ein schöpferischer Umgang mit meiner Vergangenheit im Jetzt des Älterwerdens. – Versöhnung heisst verzeihen, aber auch um Verzeihung bitten. »Damit wird Schuld nicht ungeschehen, aber verwan-

Suizid, Depression und Einsamkeit

aufbruch: *Gabriela Stoppe, Sie haben festgestellt, dass die Suizidrate im Alter die höchste von allen Altersgruppen ist. Was sind die wichtigsten Gründe für alte Menschen, ihrem Leben eine Ende setzen zu wollen?*

Gabriela Stoppe: Vereinfachend gesagt sind Depression und Einsamkeit die Hauptgründe für Suizid im Alter. Dabei ist zu betonen, dass eine Depression im Alter oft nicht erkannt und mit Traurigkeit verwechselt wird. Häufig tritt Depression auch im Zusammenhang mit einer körperlichen Erkrankung auf. Oft schränken schmerzhafte Erkrankungen wie zum Beispiel Arthrosen die Bewegung ein. Dazu kommen Beeinträchtigungen im sensorischen Bereich, die Sehkraft lässt nach, Hörstörungen behindern den Austausch mit anderen. Entscheidend ist, dass die Depression erkannt und behandelt wird.



Gabriela Stoppe ist Psychatrieprofessorin in Basel. In ihrer MentAge-Praxis kümmert sich die Ärztin um die mentale Gesundheit in der zweiten Lebenshälfte.

Können Persönlichkeitsdispositionen Ängste vor Kontrollverlust hervorrufen?

Stoppe: Unsere Forschungen haben gezeigt, dass zu diesen Ängsten eine gewisse Persönlichkeitsdisposition gehört, die nicht erst im Alter entsteht. Menschen, die Mühe haben,

delt. Wo unüberbrückbare Gräben aufgerissen werden, können Brücken gebaut werden, wenn Vergebung erbeten und gewährt wird« (F. Kerstiens). Versöhnung bedarf der Achtsamkeit, der Ehrlichkeit und des Mutes, sich dem Konflikt zu stellen sowie auf andere zuzugehen, auch den ersten Schritt zu tun. So können neue Zugänge schöpferisch gewonnen werden.

Zur Spiritualität beim Altwerden gehört Dankbarkeit. Dies ist ebenso eine Erinnerung, die schöpferisch mit der Vergangenheit umgeht. Die Achtsamkeit für all das, was im Leben uns eröffnet, ermöglicht, und geschenkt worden ist, führt zum Staunen, zur Dankbarkeit, zur Ehrfurcht, zur Achtsamkeit und zur Freude. Das zu dürfen und zu können, ist Privileg und Geschenk. Dankbarkeit führt nicht nur ins eigene Leben, sondern auch zu den anderen Menschen und lässt mich ihnen neu, tiefer begegnen. So wird Zukunft eröffnet und das Zeitliche im Leben vom Glauben her gesegnet.

Gott nicht zu klein denken

Christliche Spiritualität erfüllt sich nicht im Erfolgsrezept, das Leben mit allen Kniffen in Griff bekommen zu wollen, sondern sich auf das Leben einzulassen und sich dabei auf Gott zu verlassen, auch dann, wenn man am Widerstand der Realitäten zu erschöpfen droht oder sich und anderen gegenüber gar manches schuldig bleibt. So greift die Frage nach den Gezeiten des Lebens weit über die Kategorien des Menschen in Raum und Zeit hinaus. Das Diesseits ist dann so etwas wie ein Horchposten für das Jenseits. Man darf hoffen, dass selbst beim Altwerden und in dunklen Stunden eine intuitive Ahnung von Lebenserfüllung und vom Frieden der Versöhnung spürbar wird. Das sind auch Zeichen der Verheissung oder Ahnungen für das, was wir erwarten und einander wünschen. Auch Enttäuschungen verraten die Verheissung unserer heimlichen Sehnsüchte und Erwartungen. Die Gefahr liegt nicht in ihnen selber, wohl aber in den verdrängten und verleugneten Lebenswünschen. Darin liegen wohl auch manche Krisen beim Altern. Die Versuchung für uns Menschen liegt oft darin, Gott zu klein zu denken. Hemmen wir uns nicht oft selber, den Sprung in die Hoffnung auf einen liebenden Gott zu wagen?

> »Wir im Seniorenalter sollten zuerst Brückenbauer sein, nicht verbohrte Verteidiger von Betonpfeilern
>
> **Leo Karrer**

Mir wird immer bewusster: Wenn immer es um das entscheidend Menschliche, um die eigene Identität beziehungsweise um meinen Namen geht, bezahlt man mit sich selber. Man bezahlt nicht nur für das, was man getan und gewagt hat, sondern auch für das, was man unterlassen hat oder dem Leben schuldig geblieben ist. Und: man erbt auch das Versäumte. Vielleicht reut einen am Ende des Lebens nichts mehr als das, was man sich nicht erlaubt, was man nicht gelebt hat. Es zeitigt und zeigt sich, wo das Leben etwas zerbrochen oder unabgegolten liess, wo Versöhnung mit sich selber und anderen zur Chance für neues Freiwerden werden könnte oder zur Verhärmung führt. Dann kann man einander nur wünschen, dass dieses Werden auch versöhntes Abschiednehmen bedeutet von eigenen idealen Selbstbildern und zur Ehrlichkeit über Abgründigkeiten in einem selber führt, aber auch zu Humor und Zuversicht zwischen Lebenwollen und Sterbenmüssen oder auch Sterbendürfen. Leben gelingt, wenn es trotz allem verweilendes Staunen und Dankbarwerden zur Erfahrung werden lässt. Dann ist Älterwerden keine gestundete Zeit, sondern reif werdendes und erfülltes Leben. ◂▸

Prof. Dr. Leo Karrer, 79, lehrte bis zu seiner Emeritierung Pastoraltheologie an der Uni Freiburg i.Ue. Karrer arbeitet derzeit an einem Buch zur Spiritualität im Alter.

über ihre seelische Befindlichkeit zu sprechen, die Mühe haben, sich auszutauschen und – das ist nicht unwesentlich – die Mühe haben, Hilfe zu suchen und anzunehmen.

Die katholische Kommission für Justitia et Pax kritisiert in ihrer Studie »Suizidhilfe im Alter«, dass sich hierzulande zunehmend alte Menschen selbst umbringen. Bischof Felix Gmür sagt, der organisierte Tod sei inakzeptabel. Was sagen Sie zu dieser Kritik?

Stoppe: Ich begrüsse, dass die Kirche eine eindeutige Position bezieht. Ob man damit aber der Akzeptanz von *Exit* und Co als Agenten für einen guten Tod Gegensteuer geben kann, ist fraglich. Aus meiner Sicht brauchen wir kein doch weitgehend unkontrolliertes Angebot von Sterbehilfsorganisationen, sondern Institutionen, die den möglichen Sterbewunsch betagter Menschen, die nicht mehr leben wollen, nicht von vornherein kritisch gegenüber stehen. Aus meiner Sicht sollte darum darüber nachgedacht werden, eine neutralere Stelle als sie Sterbehilfsorganisationen sind, einzurichten, die Leuten mit einem Sterbewunsch Gesprächsangebote machen. Wir brauchen eine Art Kompetenzzentrum in Sachen Sterben – selbstverständlich mit dem Ziel, jemanden möglichst im Leben zu halten und nach Wegen für ihn und mit ihm zu suchen. **Interview: Wolf Südbeck-Baur**

Das ganze Gespräch auf www.aufbruch.ch

Buchhinweis: Nahe sein bis zuletzt, kostenloser Ratgeber für pflegende Angehörige, von Urs Winter-Pfändler, Leiter der ökumenischen Fachstelle Begleitung in der letzten Lebensphase SG, Bestellungen: 071 222 13 57.

»Den Islam« gibt es nicht

FOTO: WIKIMEDIA

Prambanan Der grösste hinduistische Tempel steht mitten im moslemischen Java

Indonesien sei das Land mit der grössten islamischen Bevölkerung, heisst es. Aber stimmt das auch?

Von Christian Urech

Wenn man davon ausgeht, dass es »den Islam« als solchen überhaupt gibt, kann man die Aussage rein zahlenmässig gelten lassen. Die Statistik spricht von etwa 88 Prozent der Bevölkerung oder gut 200 Millionen Muslimen, die in Indonesien leben und der sunnitischen Richtung zugeordnet werden. Gerade am Beispiel Indonesiens jedoch zeigt sich, dass die von Mohammed gegründete Religion alles andere als homogen ist und je nach kulturellem Boden, in dem sie sich verwurzelt hat, ganz eigene Ausdruckformen entwickelt hat.

Indonesien als Staat gibt es seit der Unabhängigkeitserklärung 1945 durch den ersten Präsidenten Indonesiens, Sukarno. Indonesien als Nation erklärt sich aus der kolonialen Vergangenheit und ist ganz sicher kein Land mit einheitlicher Tradition und Kultur, sondern setzt sich aus einer Vielzahl von Ethnien, Kulturen, Sprachen und religiösen Traditionen zusammen. In Indonesien werden ungefähr 250 verschiedene Sprachen gesprochen – so genau weiss das niemand –, weshalb eigens zur Verständigung die Nationalsprache Bahasa Indonesia geschaffen werden musste.

Religiöse und kulturelle Vielfalt

Einige Gebiete Indonesiens sind hinduistisch geprägt (Bali), andere katholisch wie die früher durch Portugiesen kolonialisierte Insel Flores, wieder andere durch animistische Naturreligionen (Kalimantan, Irian Jaya). Aber auch die heute mehrheitlich von Muslimen bevölkerten Inseln Java und Sumatra haben eine langjährige andersreligiöse Vergangenheit hinter sich, die die Bevölkerung bis heute prägt. Auf Java steht nicht nur der grösste Hindutempel Indonesiens (Prambanan), sondern auch die gewaltige buddhistische Tempelanlage von Borobudur, Zeugnisse von Religionen, deren Einflüsse kulturell wie auch im religiösen Denken und Empfinden der Menschen bis heute Spuren hinterlassen haben. In einer noch tieferen Schicht aber wirkt sich auf die Vorstellungswelt und Spiritualität der Indonesier bis heute ein starker Geister-, Wunder- und Naturglauben aus, der vom Islam bloss gleichsam mit einem dünnen Amalgam überdeckt wird.

Erstaunlicherweise findet man nur wenige Informationen über die indonesischen Formen der islamischen Alltagspraxis im Internet. Etwa ist von Synkretismus zu lesen – der Synthese religiöser Ideen oder Philosophien zu einem neuen System oder Weltbild –, zum Beispiel, wenn der Ethnologe Clifford Geertz die Anhänger der synkretistischen Formen des Islam in Java als Abangan bezeichnet, im Gegensatz zu den Santri, die sich am dogmatischen Islam orientieren. Dieser Synkretismus lässt sich im Übrigen auch am thailändischen Buddhismus und am philippinischen Christentum beobachten. Wie tiefgreifend diese Synthesen die Menschen aber prägen, wird seltsamerweise bisher wenig diskutiert.

Pragmatische Religiosität

Ich kenne Indonesien und vor allem die Indonesier relativ gut. Mein Lebenspartner, mit dem ich seit 16 Jahren zusammenlebe, bezeichnet sich als »ganz gewöhnlichen« indonesischen Muslim. Er ist weder sehr fromm noch sehr unfromm, sondern, wie die meisten Indonesier, dem Leben gegenüber – und somit auch dem religiösen Leben gegenüber – pragmatisch eingestellt. Er hält sich an die religiösen Regeln, aber nicht stur. Seine Ethik ist eine Alltagsethik, die sich kaum von meiner eigenen unterscheidet. Aus religiösen Gründen hatten wir bisher noch nie irgendwelche Auseinandersetzungen. Diesen Sommer habe ich einmal mehr vier Wochen mit ihm, seiner Familie und seinen Freunden auf den Inseln Java und Bali verbracht.

Pancasila: Einheit in Vielfalt

Im Allgemeinen funktioniert das Zusammenleben der Religionen in Indonesien erstaunlich gut – fast gezwungenermassen aus historischen und staatspolitischen Gründen. Schon die Gründerväter Sukarno und Hatta erkannten, dass ein heterogenes Riesenland wie Indonesien nur unter dem Motto »Einheit in der Vielfalt« zusammenzuhalten ist und schrieben die Pancasila als Staatsgrundlage in die Verfassung. Eines der fünf Prinzipien dieser Staatsdoktrin, das Prinzip der »All-Einen Göttlichen Herrschaft«, beschreibt eine Art monotheistischer Zivilreligion, nach der jeder Staatsbürger einer der fünf Weltreligionen, zu denen Sukarno auch den Buddhismus und den Konfuzianismus zählte, angehören muss. Naturreligionen sind von diesem Prinzip allerdings ausgeschlossen; auch Atheismus ist nicht vorgesehen und deshalb offiziell auch nicht erlaubt.

Durcheinandergebracht wurde das friedliche Zusammenleben der Religionen in Indonesien erstmals durch die Umsiedlungspolitik des langjährigen Diktators Suharto, Transmigrasi genannt, der damit den Bevölkerungsdruck auf der Insel Java entschärfen wollte. Die damit verbundene erzwungene Durchmischung ehemals getrennter Religionsgruppen entfachte Macht- und Verteilkämpfe, die zum Teil religiös begründet wurden. In letzter Zeit wurden und werden die Konflikte zwischen den Religionen vor allem durch äussere Einflüsse verstärkt, die vor allem auf das Konto von saudiarabischen Wahabiten gehen, welche auch in Indonesien Moscheen und Koranschulen sponserten und sponsern. Allerdings verfängt diese Einflussnahme bei der Mehrheit der muslimischen indonesischen Bevölkerung, denen jeder Dogmatismus fremd ist, nicht. Einzig in der Provinz Aceh im Norden Sumatras hat dies dazu geführt, dass die Scharia zur Gesetzesgrundlage gemacht wurde – mit den entsprechenden Folgen wie Auspeitschungen und Kontaktverbot zwischen den Geschlechtern ausserhalb der Ehe. In einigen Regionen Indonesiens gibt es deshalb auch Konflikte um christliche Kirchenbauten und Zerstörungen von buddhistischen Heiligtümern.

Fels auf der Strasse bei Banyuwangi

Einen religiösen Konflikt indonesischer Art konnte ich aus nächster Nähe beobachten. Die Nichte meines Lebenspartners verliebte sich in einen indonesischen Christen und heiratete diesen schliesslich auch. Dies war mit einem Glaubenswechsel verbunden, der aber, wie mir die Nichte glaubhaft versicherte, unerzwungen war und ihrer inneren Überzeugung entsprang. Der Vater des Bräutigams ist Prediger eines Ablegers der US-amerikanischen pfingstlerischen Freikirche *Bethel's Rock Church*. Natürlich waren die Eltern der Nichte meines Partners und dieser selbst nicht gerade begeistert von diesem Glaubenswechsel ihres Familienmitglieds, anerkannten deren freien Entscheid aber schliesslich. Allerdings zeigte sich mein Partner »schockiert« über die Taufzeremonie, der seine Nichte unterzogen wurde und die er als vereinnahmend und als eine Art symbolische Vergewaltigung empfand. Ebenfalls nicht gut an kamen (und kommen) die Missionierungsversuche der Nichte. Und dass sie sich weigerte, zur Hochzeitszeremonie ihrer Cousine den traditionellen Hidschab (das Kopftuch) zu tragen, empfand man als Respektlosigkeit. Inzwischen aber ist Gras über die Sache gewachsen, man spricht also immer noch miteinander und der familiäre Kontakt wird sicher nicht abgebrochen deswegen.

Tief verankerter Geisterglaube

Wie fast alle Indonesier glaubt auch mein Partner fest an Geister, an schwarze und weisse Magie, an Zauberer und Wunder. Auf unserer Reise durch das Land ganz im Osten der Insel Java steht mitten in einer Strasse, die dem Meer entlang führt, ein gewaltiger Felsbrocken. Weder den holländischen noch den japanischen Besatzern sei es gelungen, diesen Felsen zu beseitigen, erklärt mir mein Partner. Der Fels gilt den Javanern als Eingangstor zu einem magischen Königreich, und in der Stunde der Dämmerung kann man in der Nähe des Felsens Menschen beobachten, die dort ihre Wünsche deponieren.

Die Variationsbreite indonesischer Geister ist schier uferlos. Es gibt zum Beispiel Geister, die nur aus einem brennenden Kopf bestehen, die ungeborene Babys fressen, ansonsten aber harmlos sind. Dann gibt es kleinkindgrosse Geister, Thuyul genannt, die durch Wände und überhaupt alles Feste hindurchgehen können und alles Mögliche stibitzen, vom kleinen Goldring bis zum tonnenschweren Auto. Es gibt lästige Geister, die am Wegrand sitzen und dir ein Bein stellen, damit du stolperst und sie in dich hineinschlüpfen können, was komplizierte Rituale durch einen »Imam« nach sich zieht. Berüchtigt ist die »Frau mit dem Loch im Rücken«, welche schwangere Frauen heimsucht. Es gibt aber auch Schutzgeister, die sich an alten Bäumen, in Höhlen, an Quellen, grossen Steinen, Wegkreuzungen, in verlassenen Häusern, Wäldern und an Seen aufhalten. Mein Partner kann Geister zwar nicht sehen, aber ihre Präsenz fühlen, was sich bei ihm durch Bildung einer Hühnerhaut äussert.

Einige Frauen hoffen oder werden verdächtigt, mittels »Susuk« – über den Umweg betörender Schönheit – zu Ruhm und Reichtum zu kommen. »Susuk« sind kleine Nädelchen aus Gold oder einem anderen Metall, die von einem »Dukun«, einer Art Schamanen, an vielversprechenden Körperstellen von aussen unsichtbar unter die Haut geschoben werden und zu einer unwiderstehlichen Anziehungskraft der Trägerin gegenüber dem anderen Geschlecht führen.

So hat sich in Indonesien der Islam mit Animismus und Geisterglaube, Ahnenkult, Fruchtbarkeitsriten und geheimnisvollen Bräuchen vermählt. Es ist ein grundsätzlicher Fehler des Westens, den Islam als »erratischen Block« zu verstehen und die Vielfalt religiöser Ausdrucksformen unter dem Titel »Islam« zu ignorieren und zu negieren. Solange es uns nicht gelingt, den Islam differenziert zu betrachten, werden wir auch nicht imstande sein, die Ursachen von Islamismus und islamistischem Terror zu verstehen. ◂▸

Burka-Fieber

Es geht vor allem um die Wählergunst

Von Georg Kreis

Die Vollverschleierung (mit Burka oder Nikab) wird als Symbol des Fanatismus gesehen, auf das man in gutbürgerlicher Weise selber fanatisch reagieren darf – mit einem flächendeckenden Verbot. Mit dem Ruf nach einem solchen Verbot wird ein dem Islamismus geltender Stellvertreterkrieg geführt, wie 2009 mit dem Minarettverbot und wie noch kürzlich mit der Forderung nach einer Handschlagpflicht. Das Burkaverbot soll der Intention nach vor allem der Ausdehnung des Islam Einhalt gebieten. Damit verbindet sich diffus eine Gleichsetzung des Islam mit der Burka, obwohl diese nur in vereinzelten muslimischen Ländern (Afghanistan, Teilen Pakistans und Golfstaaten) getragen wird. Es sei daran erinnert, dass die grosse Mehrheit der Musliminnen unverschleiert leben.

FOTO: ZVG

Georg Kreis ist Historiker und früherer Präsident der Kommmission gegen Rassismus.

Die Verbindung von Burka und Kopftuch ist aufschlussreich und besteht im realen Alltag bereits. Im Tessin, wo schon ein Burkaverbot gilt, achten selbsternannte Wächter eifrig darauf, dass es eingehalten wird. Die Polizei ist in einem Fall in ein Quartier gerufen worden, wo sich, wie sich herausstellte, bloss eine Kopftuchfrau auf der Strasse bewegte.

Der allererste Grund für ein massvolles Anmahnen gegen Burkas ist ohne Zweifel die massiv eingeschränkte Bewegungsfreiheit der Frauen und die damit symbolisch zum Ausdruck gebrachte Gefangenschaft der Frau. Zur Rechtfertigung des Burkaverbots wird gerade von politischen Kräften, die sich sonst wenig um Frauenrechte kümmern und die Frauengleichstellung sogar bekämpfen, der Schutz der Frau geltend gemacht. Die lautstarke Befürwortung eines Burkaverbots ist vor allem ein Kampf um Wählergunst. Also um uns. Fragte sich also, ob wir das honorieren.

Andreas Glarner, Aargauer SVP-Nationalrat, schlug kürzlich in einer Sendung von *Tele M1* vor, Schweizer Waffen in Zukunft ohne Kennzeichnung zu exportieren. Daraufhin forderte ihn der *Schweizerische Friedensrat* in einem offenen Brief zum Rücktritt auf. Die eindeutige Kennzeichnung von Waffen und Munition sei eine erfolgreiche Massnahme gegen den illegalen Waffenhandel. Nur so lasse sich ihre Herkunft zurückverfolgen. Der *Friedensrat* sieht Glarners Vorschlag als Aufruf zum Rechtsbruch und befürchtet, dass die Schweiz so den internationalen Terror und kriminelle Organisationen aktiv unterstütze.

Gerhard Pfister, CVP-Präsident, stört sich ob dem Hostienspott in der Satiresendung *Giacobbo/Müller*. Er fühle sich in seinen religiösen Gefühlen verletzt. Er wundere sich, dass solche Aussagen ausgerechnet von einem Service public-Kanal verbreitet würden, bekundete Pfister gegenüber *kath.ch*. Er sei sich bewusst, dass man solchen Spott in der Schweiz ertragen müsse. Noch mehr auf dem Magen liegt ihm aber, dass Intoleranz und Fanatismus, wie man ihn momentan im Islam erlebe, kaum vorkomme in der Satire. Er vermutet, dass dazu schlichtweg der Mut fehle, weil Ausgrenzung und Bedrohung befürchtet würde. Er bezieht sich auf das Beispiel des Satirikers **Andreas Thiel**. So bediene die Satire jedoch nur den Mainstream.

FOTO: PINO COVINO

Gerhard Pfister

Alain Martin, Generalsekretär des *Berufsverbands Ministérielle der Pfarrer und Diakone der Evangelisch-reformierten Kirche des Kantons Waadt*, ist der Meinung, dass das Personalwesen in der reformierten Kirche seines Kantons personell zu schwach dotiert ist, um den Aufgaben gerecht zu werden. Er sieht damit ein Risiko für Willkür und führt die personellen Konflikte der Vergangenheit auf diesen Missstand zurück. Er bezieht sich bei dieser Aussage auf das Personalproblem von Pfarrer **Daniel Fatzer**, welcher im Juli 2016 mit einem 23-tägigen Hungerstreik gegen seine fristlose Entlassung protestiert hatte (s. Nr. 221, S. 12). Zu dieser Absetzung war es gekommen, weil der Pfarrer in einem live übertragenen Gottesdienst einen entlassenen Kollegen verteidigt hatte. Die Waadtländer Synode hat nun beschlossen, eine Kommission zur Behandlung von Streitfällen einzurichten.

Eva Schmassmann, Entwicklungsexpertin bei der Arbeitsgemeinschaft der Hilfswerke *Alliance Sud*, ist zwar froh, dass die *Aussenpolitische Kommission* des Ständerats (APK-S) die Motion von Ständerat **Thomas Minder** (SVP/SH) zur Neuausrichtung der Entwicklungszusammenarbeit zurückgezogen hat. Diese hatte gefordert, dass die Entwicklungszusammenarbeit in erster Linie in Herkunftsländern von Asylsuchenden der Schweiz stattfinden sollte. Damit sollte verhindert werden, dass die Schweiz Budgethilfe an ausländische Staaten leiste. Angesichts der internationalen Krisen kritisiert *Alliance Sud*, dass die APK-S nicht auf dem früheren Parlamentsbeschluss besteht, die APD-Quote (Aide Publique au développement) bei 0,5 Prozent zu halten. Die entwicklungspolitische Organisation fordert, die Mittel für die Entwicklungszusammenarbeit auf die international zugesagten 0,7 Prozent des Bruttonationaleinkommens zu erhöhen. Mit der Kampagne »Weckruf gegen Hunger und Armut« verlangen über 75 Organisationen vom Parlament, dieses Versprechen endlich einzulösen. »Angesichts der globalen Krisen (…) sollte sich auch die Schweiz an ihr Versprechen erinnern, die Entwicklungszusammenarbeit zu erhöhen und nicht bei den Ärmsten sparen«, betont Schmassmann. In der Herbstsession wird der Ständerat die Mittel für die nächsten vier Jahre sprechen. Die Entwicklungsexpertin befürchtet, dass aufgrund des Spardrucks »die vorher gesprochenen Mittel durch die Hintertür gleich wieder gekürzt werden.«

Die Initianten der kirchlichen Gleichstellungsinitiative beider Basel werden mit dem *Herbert-Haag-Preis* für Freiheit in der Kirche ausgezeichnet. Sie hatten 2014 mit einem Auftrag an die Kantonalkirchen die Zulassungsbedingungen zum Priesteramt zu lockern versucht. Ihr Anliegen – Abschaffung des Pflichtzölibats und Zulassung der Frauenordination – wurde mit einer Zustimmung von insgesamt 86,6 Prozent in den Verfassungen der römisch-katholischen Kirche der Kantone Basel-Stadt und Basel-Landschaft verankert. Weitere Preisträger sind **Hildegard Aeppli** und das Pilgerprojekt **Für eine Kirche mit den Frauen**.

FOTO: ZVG

Erfreute Initianten

Überzeugende Argumente

Als ob ein Glaubenskrieg um die Köpfe tobt, hallen Meinungskundgebungen zur Initiative »Ja zum Verhüllungsverbot« die Alpenrepublik rauf und runter. Gottfried Locher, Präsident des *Schweizerischen Evangelischen Kirchenbunds,* votiert deutlich dafür. Auch die *Schweizer Bischofskonferenz* scheint ein Burka-Verbot zu befürworten, da die Vollverschleierung der Würde der Frau nicht entspreche.

Unabhängig von den völlig unterschiedlichen Haltungen kirchlicher Repräsentanten legte kürzlich der *Interreligiöse Think-Tank* ein Argumentarium vor, das acht stichhaltige Gründe für ein Nein zum »Burka-Verbot« auflistet. Laut den Überlegungen der Expertinnen für den interreligiöen Dialog bestehe kein Handlungsbedarf, da diese Volksinitiative ein Problem vorgibt zu lösen, »das in der Schweiz so gar nicht existiert«. Sie taxieren die Initiative für ein Verhüllungsverbot denn auch als »reine Symbolpolitik«. Zudem seien Burka-Trägerinnen für die Gesellschaft hierzulande kein Sicherheitsrisiko, zumal bisher »kein einziger terroristischer Anschlag in Europa von einer Burkaträgerin verübt« worden sei. Würden Frauen gezwungen, sich ganz zu verhüllen, würden sie sich nicht mehr in die Öffentlichkeit begeben »und damit noch weiter in die Isolation getrieben.« Absurd sei es geradezu, zu meinen, Befreiuung von der Vollverschleierung könne durch Zwang von aussen erreicht werden. Daher, so heisst in dem dreiseitigen Dokument, »ist es widersinnig, das ›Opfer‹ und nicht den ›Täter‹ zu büssen«. Gebüsst werden müssten vielmehr »die Männer und das familiäre Umfeld, welche die Frauen zwingen, Burka zu tragen«. Wie beim Minarett-Verbot soll gezeigt werden: »Der Islam gehört nicht zu unserer Gesellschaft und ist unvereinbar mit unseren Werten.« Zur Umsetzung dieser »Ausgrenzungspolitik« werde ein Randphänomen wie die Burka zum eigentlichen Gefäss der Debatte, »in das alle Bedenken, Befindlichkeiten und Kritik an den Musliminnen und Muslimen und am Islam hineingefüllt werden können«. Dokument unter www.interrelthinktank.ch.

Wolf Südbeck-Baur

Erasmus-Welt im Wortteppich

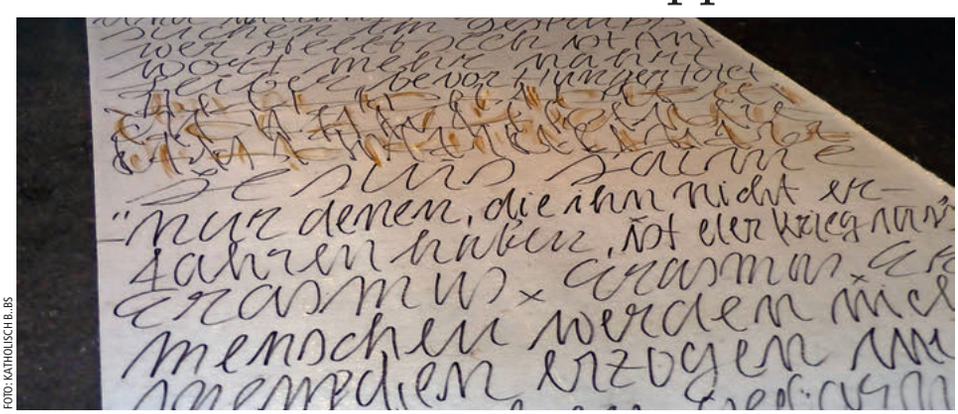


FOTO: KATHOLISCH B.-BS

Er blieb zeitlebens der katholischen Kirche treu, obwohl er selbst sagt: »Ich ertrage diese Kirche so lange, bis ich eine bessere finde« – Erasmus von Rotterdam. Dem »katholischen Reformator« und Humanisten ist eine Ausstellung in der Basler Clarakirche gewidmet, die dem Vermittler in zerrissener Zeit gerecht wird. Bilder und ein Wortteppich (Bild) der Künstlerin Anna Maria Bürgi nehmen die Gegensätze der Reformationszeit auf und tragen sie in die Gegenwart: in einen Kirchenraum, der reformatorisch karg und fast bilderlos einen geeigneten Rahmen schafft. Bürgis Bilder sind ebenso karg in den farblichen Gegenpolen schwarz und weiss gehalten. Zwischen diesen Extremen spielt sich das Leben ab, reduziert dargestellt in den Symbolen Quadrat für die Erde, Dreieck für das Sinnliche und Kreis für das Vollkommene, Ewige. In diesem Spannungsfeld steht Erasmus von Rotterdam für den Ausgleich. Ein Zitat auf dem Wortteppich lautet: »Wo denn ist das Reich des Teufels, wenn es nicht im Krieg ist?«

Eine Hommage an Erasmus von Rotterdam, den zwischen den Fronten stehenden und um Vermittlung bemühten Humanisten. Die gelungene Ausstellung ist bis zum 20. November 2016 zu sehen. **Franz Osswald**

Gastkolumne

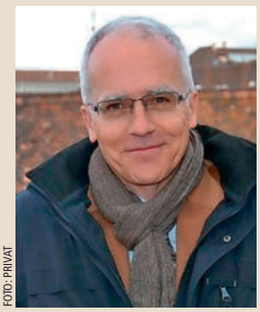


FOTO: PRIVAT

PFUSCHI-CARTOON

Menschenwürde auf der Gasse

Die *Kirchliche Gassenarbeit Luzern* zeigt seit über 30 Jahren, dass Menschen am Rand nicht mehr in offene Drogenszenen abgeschoben werden, sondern in die Mitte der Gesellschaft aufgenommen sind. Die Würde der Gefährdetsten wird geschützt. Und dies mit guten Gründen.

Würde ist gemäss dem Philosophen Immanuel Kant (1724–1804) ein anderes Wort für »absoluter innerer Wert«. Der Ausdruck »Würde des Menschen« lässt sich folglich durch den Ausdruck »absoluter Wert des Menschen« ersetzen. Die Menschenwürde ist somit der Grund der Menschenrechte, wie sie in der Schweizer Verfassung verankert sind. Darum steht es dem Verfassungsgeber nicht frei, die Menschenwürde einer Gruppe oder einzelner Menschen aufzuheben. Christen verstehen in der Würde das göttliche Element in jedem Menschen. Theologisch kann davon gesprochen werden, dass dem Menschen Würde zukommt, weil er Gottes Ebenbild (Gen 1,26 f.) ist und weil Gott in Jesus Christus Mensch geworden ist und damit die Würde jedes Menschen verändert hat. Allerdings verlangt die Menschenwürde eine Konkretisierung. Dies geschieht etwa in der Verfassung durch den Grundrechtekatalog. Man kann nicht genug betonen: »Die Anerkennung der Menschenwürde verlangt, dass man einen Menschen nie vollends instrumentalisiert, sondern immer gleichzeitig auch als Selbstzweck behandelt.« Dies setzt die *Kirchliche Gassenarbeit Luzern* mit Verve um.

Adrian Loretan, Kirchenrechtsprofessor Uni Luzern, Mitherausgeber des neu erschienenen Buchs »Kirchliche Gassenarbeit Luzern. 30-jährige Zusammenarbeit von Kirchen u. staatlichen Institutionen zugunsten von Suchtbetroffenen«

»Diesen Übermann brauche ich nicht mehr«

Kirchenmänner waren für Annemarie Pieper alles andere als Vorbilder. Solche fand die messerscharfe Denkerin eher bei den Philosophen. Religionskritik ist aus Sicht der Ethikerin nach wie vor bestechend aktuell

FOTO: JONATHAN LIECHTI

Philosophin Annemarie Pieper versteht »Religio als Verbindlichkeit, die im Zwischenmenschlichen verankert ist«

Von Wolf Südbeck-Baur

aufbruch: *Annemarie Pieper, mit einem schlechten Religionsunterricht und einer spürbaren Verachtung des Weiblichen begründen Sie, dass Ihnen der christliche Glaube verleidet wurde und abhanden kam. Wäre Ihre religiöse Identitätsfindung anders verlaufen, wenn das anders gelaufen wäre?*

Annemarie Pieper: Im Alter von 14, 15 Jahren richten sich Heranwachsende nach Vorbildern aus. Wenn in dieser Entwicklungsphase wie in meinem Fall jemand Religionsunterricht erteilt, der alles andere als ein Vorbild ist, wertet man automatisch das ab, wofür er steht. Wie alle Pubertierenden wird man kritisch gegenüber Autoritäten wie Lehrern, Eltern, Politikern oder kirchlichen Instanzen. Das halte ich noch für ganz normal. Aber durch meine spätere Lektüre christlicher Schriften hat sich das Unbehagen verstärkt, zumal man die damalige Zeit der Nachkriegsjahre in Deutschland berücksichtigen muss. Frauen spielten im öffentlichen Leben und in den Kirchen keine Rolle. Doch was mir dann in der Schweiz, wo ich seit 1981 lebe, an Vertretern der Kirchen begegnete, spottet jeder Beschreibung.

Sie wurden 1981 als Philosophieprofessorin an die Universität Basel berufen…

Pieper: … unter vier Augen wurde ich von diesen Herren, darunter befanden sich auch solche im bischöflichen Rang, beleidigt. Man wisse ja, wie eine Frau an eine solche Stelle gekommen sei …

Wie bitte? Ihnen wurde unterstellt, Sie hätten sich quasi hochgeschlafen?

Pieper: Ja, teilweise, oder auch durch andere Gefälligkeitsdienste. Angesichts dieser Erfahrungen muss ich gestehen, es hat sich trotz aller anderslautenden Beteuerungen in den Kirchen nichts geändert. Frauen sind nur zum Dienen da. Dieses Frauenbild habe ich auch erlebt, als ich in den 70er-Jahren einmal mit Joseph Ratzinger, dem späteren Papst Benedikt XVI., auf einem Podium sass. Ratzinger wurde von seiner Mutter und seiner Schwester umsorgt, aber ansonsten wurden sie von ihm nicht beachtet. Diese verächtliche Haltung hat mich derart gekränkt, dass ich beschloss, ohne den lieben Gott auszukommen …

Gerechtigkeit, Güte, Weisheit, Wahrhaftigkeit: Gott ist der Name für das Wesen des Menschen, das dieser nach aussen projiziert, sagte der Philosoph und Religionskritiker Ludwig Feuerbach (1804–1872) bereits 1841. Welchen Einfluss hat dieses Verständnis von Religion als Projektion auf Ihr eigenes Denken?

Pieper: Feuerbach hat mich unglaublich beeindruckt, weil er das präzisierte, was ich auch spürte. Er führte Religion zurück auf die Anthropologie, auf den Menschen. Das hängt mit der Suche nach Vorbildern zusammen. Wir versuchen das, was uns als vorbildlich gilt, irgendwo verkörpert zu finden. Mahatma Gandhi oder Mutter Teresa sind Beispiele für solche vorbildhaften Figuren. Was der Mensch an sich selber gut findet, versucht er sich objektiv vorzustellen. Dies wiederum kulminiert in der Vorstellung eines Idealwesens aus Fleisch und Blut, was schliesslich in eine göttliche Person hineinprojiziert wird. Wenn man sich nun vergegenwärtigt, dass alle Gottesbeweise zum Schluss kommen, mit den Mitteln der Sprache nichts über Gott aussagen zu können, liegt die Schlussfolgerung auf der Hand: Wir können von Gott immer nur das erfassen, was wir über uns selbst erfassen können. Darum wollen wir ein idealtypisches Vorbild vor Augen haben. Dass diese Vorstellung zwangsläufig in eine Gottesfigur mündet, ist nur allzu verständlich. Einige machten sich diesen Zusammenhang zunutze und meinten, sie könnten Macht ausüben – so Friedrich Nietzsches These –, wenn sie als Stellver-

treter Gottes den Leuten sagen, wo es langgeht. Dazu kam die christliche Moral inklusive Unterwerfungsgesten und so fort.

Dicke Post. Was hat diese philosophisch begründete Religionskritik bei Ihnen ausgelöst?
Pieper: Die hierarchisch gestufte Männerwelt der Kirchen mit ihrem mittelalterlichen Weltbild – zuoberst der Gott, darunter der Mann, dann die Frau, die Kinder, noch eine Stufe tiefer die Sklaven, zuunterst Tiere, Pflanzen – zementiert die Vorstellung, dass Machtverhältnisse unser Leben regulieren. Ich habe begriffen: Diesen Übermann brauche ich nicht mehr. Als Vernunftwesen mit der Aufklärung im Rücken kann ich selber die für mich gültigen Normen generieren – selbstverständlich im Verbund mit anderen.

Religion ist für Sie nur eine Negativfolie …?
Pieper: … das ist schon deswegen problematisch, weil die Herleitung des Wortes Religion gar nicht so klar ist. »Religio« bedeutet im Lateinischen »Zweifel«. »Religio« drückt nicht die absolute Gewissheit aus, die mit dem Glauben verbunden wird.

Bedeutet »Religio« nicht »Rückbindung«?
Pieper: Es gibt diese zwei Wurzeln. Rückbindung respektive Verbindlichkeit ist die andere Bedeutung, mit der ich ganz einverstanden bin. Nicht von ungefähr habe ich mich mit Ethik beschäftigt. Daher verstehe ich »religio« als Verbindlichkeit, die im Zwischenmenschlichen verankert ist. Entsprechend ist jeder Mensch immer rückgebunden an andere Menschen, deren Bedürfnisse er zu berücksichtigen hat, ohne dass ihm dies jemand von oben befiehlt.

Wie sehen Sie Unterschiede zwischen Religion und Glaube?
Pieper: Das Wort »glauben« ist umgangssprachlich schon doppeldeutig. Zum einen heisst es für wahr halten – zum Beispiel: ich glaube, x hat ein Verhältnis mit y. Das hat nichts mit Religion zu tun. Religiöser Glaube bringt demgegenüber die feste Überzeugung zum Ausdruck, dass ein über- oder aussermenschliches Wesen existiert, das dafür sorgt, dass es in der Welt so zugeht, dass die Menschen es lebenswert finden, darin zu wohnen. Religion ist für mich der Ausdruck für Gemeinschaftlichkeit, die wiederum in der Institution Kirche zum Ausdruck kommt. Gemeinsam mit anderen verehrt man ein göttliches Wesen.

Für Sie ist der Glaube an das Gute im Menschen tragfähig genug, um für Menschenwürde und Freiheit als Handlungsmaxime einzutreten. Angesichts der täglichen Erfahrung von Gewalt in der Welt wird dieser Glaube an das Gute im Menschen in Frage gestellt. Wie begründen Sie ihn?
Pieper: Der Alltag in der Welt unterscheidet sich in nichts von dem der Kirchen. Wenn man deren Gewaltexzesse durch die Jahrhunderte verfolgt und heute hört, dass Priester für sexuellen Missbrauch an Jugendlichen verantwortlich sind, ist das offensichtlich. Wir haben zwar Gesetze, doch können wir damit Mord und Verbrechen nicht verhindern. Gleichwohl erlauben die Rechtsnormen unserer Gesellschaft, solche Täter zu bestrafen. Ich denke, das Ich hat gegenüber den anderen Mitmenschen Verantwortung für sein Tun, sofern es frei ist. Weil der Mensch aber nicht nur Kopf, sondern auch Herz und Bauch ist, müssen deren Bedürfnisse ebenfalls berücksichtigt werden. Insofern ist für mich der ganze Mensch gemeint, wenn es um Glauben geht. Da sprechen der Kopf, das Herz, der Bauch mit.

Welche Rolle spielt neben der Verantwortung gegenüber den anderen die Solidarität?
Pieper: Im Fahrwasser von Camus halte ich die Solidarität für ein ganz wichtiges Bindeglied zwischen den Menschen. Der Grund liegt meines Erachtens darin, dass es kein vernünftiges Argument gibt für die Behauptung, ein anderer Mensch sei weniger wert als ich. Darum spreche ich lieber von Gleichwertigkeit, nicht von Gleichheit der Menschen. Es ist viel schwerer, jemanden als gleichwertig anzuerkennen, der aus einer anderen Kultur

> »Wir können von Gott immer nur das erfassen, was wir über uns selber erfassen können
>
> **Annemarie Pieper**

kommt. Ich muss mir bewusst machen, dass so jemand als Mensch nicht weniger wert ist als ich selber. Ich glaube, um das einzusehen, braucht man keinen Gott.

Sind die Menschenrechte zum Beispiel als für alle verbindliche Regeln tragfähig?
Pieper: Ja. Wichtig ist mir dabei, dass der individuelle Mensch in den Mittelpunkt gesetzt wird. Der Einzelne ist die Kategorie, die zählt. Das ist eine wichtige Einsicht, die Kierkegaard (gest. 1855) eingebracht hat. Für das Freiheitsverständnis hat er das überzeugende Bild des Sprungs gewählt. Springen muss ich immer selber – über alle Hindernisse hinweg. Ich kann nicht gesprungen werden. Wenn einer anpreist, ich springe für dich, ist grösste Vorsicht geboten, denn da will einer meine Freiheit annektieren. Dieses Selbstbestimmungsrecht halte ich für das Grundlegende, das wir durch die Aufklärung gelernt haben. Das Ich darf nicht im Wir untergehen, aber es darf als Ich auch nicht das Wir vergessen. Wir müssen das Wir im Ich verankern. Kierkegaard hat das gut ausgedrück: »Der Mensch ist ein Verhältnis, das sich zu sich selbst verhält.« Der Mensch ist nichts anderes als ein Sich-Verhalten zu sich und zu allem anderen, auch zu Gott. Die Qualität dieses Verhaltens gibt Aufschluss, was für ein Mensch man ist. ◆

Annemarie Pieper, geb. 1941, ist emeritierte Professorin für Philosophie. Ethik, feministische Philosophie, Existenzphilosophie, Alter und Politik sind ihre Fokusthemen.
Aus: Bühlmann, Läubli, Südbeck-Baur, Wie hast Du`s mit der Religion?, Luzern 2015

Inserat

lassalle haus

Religionen begegnen – Spiritualität vertiefen

Master-Lehrgang 2017–2020
«Spirituelle Theologie im interreligiösen Prozess»

Infoabend:
Freitag, 2. Dezember 2016, 18:15
AKI Zürich, Hirschengraben 86
spirituelletheologie.ch

Stille bewegt

T +41 41 757 14 14
lassalle-haus.org

Ist der Lehrplan 21 Fluch oder Segen für die Bildung?

Am Lernplan 21 scheiden sich die Geister. Die einen sehen darin eine längst fällige Reform während die anderen eine Bürokratisierung des Unterrichts befürchten

FOTO: BEAT W. ZEMP

Beat W. Zemp, Zentralpräsident Dachverband Lehrerinnen und Lehrer Schweiz (LCH). Der 61-Jährige leitet den Lehrerverband seit 26 Jahren und war bis vor zwei Jahren noch als Lehrer tätig

Der Lehrplan 21 ist ein Kompass

Unsere Schulen haben einen hohen Standard und funktionieren gut. Dennoch müssen die Lehrpläne den sich wandelnden gesellschaftlichen Anforderungen angepasst werden. Der Lehrplan 21 stärkt die bewährten Grundlagen unserer Volksschule, berücksichtigt aber auch wichtige Neuerungen zum Beispiel im Lehrplanmodul »Medien und Informatik« oder im Fachbereich »Wirtschaft, Arbeit, Haushalt«. Auch die Berufsorientierung wird aufgewertet und bekommt mehr Raum auf der Sekundarstufe 1.

Mit dem Lehrplan 21 harmonisieren die Kantone erstmals die Ziele der Volksschule in der Deutschschweiz und erfüllen damit den Bildungsartikel in der Bundesverfassung, der 2006 von Volk und Ständen angenommen wurde. Die Kantone können den Lehrplan 21 an ihre Bedürfnisse anpassen, solange der Harmonisierungsauftrag nicht verletzt wird. Sie sind weiterhin zuständig für die Schulorganisation, die Stundentafel und die Fachbezeichnungen. Die Methodenfreiheit für die Lehrpersonen bleibt gewahrt; sie bleiben auch mit dem neuen Lehrplan die zentralen Akteure bei der Umsetzung im Unterricht.

Die Kompetenzziele des Lehrplans 21 sind eine wichtige Voraussetzung für den wirtschaftlichen Erfolg des Einzelnen und für unsere ganze Volkswirtschaft. Eine gute Bildung für alle hat unser Land stark und wohlhabend gemacht. Die Ziele des Lehrplans 21 beschränken sich aber nicht auf wirtschaftlich Nutzbringendes. Der Lehrplan umschreibt einen breiten Bildungshorizont. Dazu gehören auch Musik, Bewegung und Sport, Gestalten und der Fachbereich »Ethik, Religionen, Gemeinschaft«. ◆

Gegen Kontrolle und Steuerung

FOTO: ALAIN PICHARD

Alain Pichard, Bieler Lehrer, GLP-Stadtrat und Initiant des Memorandums »550gegen550« sowie Herausgeber der Broschüre »Einspruch – kritische Gedanken zu Lehrplan, Bologna und Harmos«

Kennen Sie jemanden, der die Bologna-Reform gut findet? Zur Erinnerung: 1999 hat unser Staatssekretär Kleiber die Bologna-Deklaration unterschrieben. Und so wurde unser gesamtes Universitätssystem umgebaut, ohne dass eine einzige demokratisch legitimierte Institution dazu hätte Stellung nehmen können.

Mit dem Lehrplan 21 droht uns das Gleiche. Eine Allianz aus Politik, Verwaltung und Wissenschaft ist dabei, unser Bildungssystem einer OECD-Agenda einzupassen, einer Agenda also, die von den Vorstellungen der Organisation für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung bestimmt wird. Der Lehrplan 21 ist entsprechend eine Strategie, welche die *Erziehungsdirektorenkonferenz* in ihrem Harmos-Papier von 2004 eindrücklich dargelegt hat.

2006 stimmte eine grosse Mehrheit der Bevölkerung einer Harmonisierung der Schule zu. Sie sagten JA zu einem gleichen Schulbeginn, zur Anpassung der Schulstrukturen und zum gleichen Unterrichtsbeginn für Fremdsprachen. Sie haben aber nicht JA gesagt zu Kompetenzorientierung, Outputorientierung, Bildungsstandards, Vergleichstests, neuer Fremdsprachendidaktik und Frühfremdsprachen.

Der Lehrplan ist ein unverzichtbares Mittel, um diese Agenda durchzusetzen. Man will aus der Volksschule, in der es um Bildung geht, eine Institution machen, in der es um Ausbildung geht. Deshalb sollen sämtliche Lerninhalte nun kompetenztheoretisch erfasst werden. Es geht um viel: Für die Promotoren der Bildungsreform geht es um Kontrolle, Steuerung und Auftragssicherheit, für kritische Lehrkräfte um Freiheit und Bildung. ◆

Die Tschetschenin

FOTO: ASTRID TOMCZAK

Zaynap Gaschaewa hatte sich gut eingerichtet im postsowjetischen Alltag – bis die Kriegsbilder aus der tschetschenischen Heimat über den Bildschirm flimmerten

Von Astrid Tomczak

Die kleine Zaynap hatte einen Traum: Pilotin wollte sie werden. »Papa«, sagte sie zu ihrem Vater, »eines Tages wirst Du mit mir fliegen.« Doch der Vater starb, als Zaynap 12 Jahre alt war. Und mit ihm begrub sie auch ihren Traum: In der Sowjetunion der 1960er-Jahre gab es kaum Platz für Mädchen mit hochfliegenden Plänen. Zaynap Gaschaewa wuchs heran, erst in Kasachstan, später in Tschetschenien, heiratete, gebar vier Kinder, baute ein Lebensmittelgeschäft auf. Sie richtete sich ein in ihrem Leben, fragte nicht viel. »In der Sowjetunion stellte man keine Fragen«, sagt sie. Sie sei, so sagt Gaschaewa, kein politischer Mensch gewesen. Bis zu jenem Tag im Dezember 1994, als der Fernseher den Krieg in der fernen Heimat in ihr Moskauer Wohnzimmer brachte. »In der Sowjetunion wurden Frieden und Freundschaft propagiert. Und plötzlich siehst Du, wie dieses 16-stöckige Haus bombardiert wird. Das war ein Schock«, erinnert sie sich. Zaynap Gaschaewa erster Gedanke: Ich muss meine Mutter und die Schwiegereltern da rausholen.

Noch war Zaynap Gaschaewa nur eine Frau, die ihrer Familie helfen wollte. Also flog sie nach Tschetschenien. »In diesen Tagen habe ich so viel Leid und Unrecht gesehen, dass meine Werte auf den Kopf gestellt wurden.« Sie blieb in Tschetschenien, sie sah, dass die Leute ihr Land verteidigten. »Da habe ich mir selbst ein Versprechen gegeben: Ich werde meine Heimat schützen.« Ihre Waffen von diesem Tag an: Kamera und Mikrofon.

Der Preis war hoch. 1994 war das jüngste ihrer vier Kinder erst vier Jahre alt. »Keiner ahnte, dass mein Kampf so lange dauern würde.« Eines Tages stellte sie ihr Mann vor die Wahl: entweder deine Familie oder dein Einsatz für die Menschenrechte. »Ich habe mich für die Arbeit entschieden.« Zaynap Gaschaewa sagt es ruhig und bestimmt. Nur ab und zu steigen ihr die Tränen in die Augen und verraten, wie es in ihrem Inneren aussieht. »Ich dachte, wenn ich für mein Volk einstehe, bleibt der Rest der Familie verschont.« Doch ihr ältester Sohn griff zur Verteidigung seines Volkes zur Waffe. Er hat zum Glück überlebt. Auch ihr Mann hat Zaynap den Rücken gestärkt – trotz des Entscheids, den sie getroffen hatte.

Wie viel Leid dieser Krieg auch in ihre Familie getragen hat, macht eine Erinnerung deutlich. Zaynap Gaschaewa besuchte ein Flüchtlingslager in einem Stall. »Es stank fürchterlich«, erzählt Gaschaewa. »Aber inmitten dieses Gestanks stand ein Kind auf und sagte ein Gedicht auf.« Zurück in Moskau erzählte Zaynap Gaschaewa ihrer Tochter von ihrer Begegnung. Die Botschaft: Trotz allen Elends gibt es noch Schönheit. »Meine Tochter hat geantwortet: Wahrscheinlich ist es dort sehr grausam. Aber wenigstens haben die Kinder ihre Mutter bei sich.« Bei diesen Worten stockt die 63-Jährige. Tupft sich die Augen mit einem Taschentuch ab. »Das war sehr schmerzhaft.« Es ist ein Schmerz, dem sie sich immer und immer wieder aussetzt. Genauso wie dem schrecklichen Anblick all jener Bilder, welche die Grundlage für das Tschetschenienarchiv in Bern bilden.

Tschetschenienarchiv Bern
Das von Zaynap Gaschaeva gegründete Tschetschenien-Archiv in Bern dokumentiert Menschenrechtsverletzungen in den Tschetschenienkriegen (1994–1996 und 1999–2009) mittels Videos, Fotos und Audio-Dokumenten. Das Archiv will einen Beitrag zum Gedächtnis, der Wahrheitsfindung und Gerechtigkeit leisten.
www.chechenarchive.org

> »Die Wahrheit über mein Volk soll ans Licht kommen
>
> **Zaynap Gaschaewa**

Wer das Ausmass dieser Dokumentationen sieht, all diese teils verstümmelten Leichen, fragt sich: Stumpft man nicht ab? »Nein. Niemals«, kommt die Antwort. Schnell und entschlossen. Was treibt sie an? »Mir hilft es, das Ziel vor Augen zu haben: dass die Wahrheit über mein Volk ans Licht kommt, die Kriegsverbrecher vor Gericht gestellt werden.«

Was ist ihr grösster Wunsch für Tschetschenien, für Russland? »Es ist zu früh, darüber nachzudenken. In Russland und Tschetschenien werden die Menschenrechte verletzt. Wenn dieses System weiter in Lügen verharrt, wird sich noch lange nichts ändern «, sagt sie.

Vermisst sie ihre Heimat? »Sehr.« Sie lächelt. Dann steigen wieder die Tränen hoch. Am 18. August war der Todestag ihres Vaters. »Und ich kann nicht mal sein Grab besuchen.« Sie vermisst es, mit Freunden und Verwandten zusammenzusitzen, zu feiern, tschetschenische Spezialitäten zu essen. In Bümpliz, wo sie heute mit ihrem Mann lebt, ist diese Welt weit weg. Immerhin wohnen drei ihrer vier Kinder in der Nähe. Die Familie konnte der Krieg nicht zerstören.

Noch immer trägt Zaynap ihren Kindheitstraum in sich. Jedes Mal, wenn sie in ein Flugzeug steigt – und das ist oft –, denkt sie daran, dass sie eigentlich im Cockpit hätte sitzen wollen und ein ziviles Leben führen. Ein Leben mit leichtem Gepäck an Bord, Ferienerinnerungen, Freude, Sonnenschein. »Heute trage ich schweres Gepäck mit mir herum, das Schicksal vieler Menschen«, sagt sie. Senkt leicht den Kopf. Tränen in den Augen. Und wie es ihre Art ist, lächelt sie die Tränen weg: Es ist das Leben, für das sie sich entschieden hat. Ein Leben für Tschetschenien. Für die Wahrheit. Für die Menschenrechte. ◆

Grosser Dank an Hava Anzorova, Übersetzerin

«Kernkraft hat keine Zukunft»

Im Spätherbst entscheidet das Schweizer Stimmvolk über einen geordneten Ausstieg aus der Atomenergie. Umweltethiker und Theologe Kurt Zaugg hat gute Gründe für ein Ja zur Atomausstiegsinitiative

Von Eric Breitinger

Sollen Schweizer Atomkraftwerke abgeschaltet werden, sobald sie 45 Jahre alt sind? Genau dies fordert eine Initiative, über welche die Stimmbürger am 27. November entscheiden. Die Folge wäre ein Atomausstieg in Raten: Die AKWs Beznau I und II und Mühleberg würden 2018 stillgelegt, Gösgen 2024 und Leibstadt 2029. Eine Allianz aus bürgerlichen Politikern, AKW-Betreibern und dem Wirtschaftsverband *Economiesuisse* bekämpft die »Ausstiegsinitiative« als »unnötig«, »verfrüht« und zu »teuer«. Der Berner Theologe Kurt Zaugg-Ott vom ökumenischen Verein *Oeku Kirche und Umwelt* hält ihre Argumente für nicht stichhaltig. *Oeku* gehört zum Trägerverein der Initiative.

Die Schweizer AKW sind sicher. Dieses Argument wiederholen die Gegner der Initiative in der Debatte gebetsmühlenartig. Die von bürgerlichen Politikern getragene Gruppierung *Aktion für eine vernünftige Energiepolitik Schweiz (Aves)* lehnt eine Begrenzung der Laufzeit daher als »unnötig« ab. Die Anlagen würden ohnehin abgeschaltet, wenn die Betreiber den Nachweis der technischen Sicherheit nicht mehr erbringen könnten. Zudem könnten technische Innovationen die Sicherheit erhöhen und damit in Zukunft längere Laufzeiten ermöglichen.

FOTO: GREENPEACE/CHRISTIAN SCHMUTZ

AKW Beznau. Der älteste Atommeiler der Welt ging wegen Betriebsstörungen 2015 viermal automatisch vom Netz. Für Kritiker sind die alten AKWs der Schweiz ein Versorgungsrisiko

Unfallrisiko bei alten AKWs steigt

Kurt Zaugg-Ott entgegnet, dass die zahlreichen Betriebsstörungen in den letzten Monaten und die vier Schnellabschaltungen im letzten Jahr gezeigt hätten, dass die Schweizer AKWs zunehmend unzuverlässig und zum Versorgungsrisiko würden. Für ihn ist das kein Wunder: »Das Unfallrisiko der AKWs steigt gegen ihr Lebensende hin.« Beznau I ist seit 1969 in Betrieb – das älteste Atomkraftwerk der Welt. Beznau II und Mühleberg laufen seit 1972, Gösgen läuft seit 1979 und Leibstadt seit 1984. Zaugg hält das Ausbleiben von schweren AKW-Unfällen in den letzten Jahrzehnten für ein »grosses Glück«. Forscher des deutschen *Max-Planck-Instituts für Chemie* haben in einer 2012 veröffentlichten Studie berechnet, dass die Gefahr eines Super-GAUs in Mitteleuropa 200 Mal höher sei als angenommen. Westeuropa trage das weltweit höchste Risiko einer radioaktiven Verstrahlung. Die Schweiz ist laut einer Studie von 2015 besonders verletzlich, da hiesige AKW in dicht besiedelten Regionen stehen.

Hinzu kommt für Zaugg, dass auch nach über 40 Betriebsjahren verlässliche technische Lösungen fehlen, wie der hochradioaktive Atommüll Zehntausende von Jahren sicher aufzubewahren sei. Der Bundesrat will den Entscheid über einen Müllstandort erst 2027 fällen. Für ihn ist das unethisch: »Die heutige Generation heimst die Profite aus der Kernkraft ein, die nachfolgenden Generationen sollen sich um den Abfall kümmern.« Laut Umweltethiker Zaugg belegen das weltweit ungelöste Abfallproblem und die Katastrophen in Harrisburg, Tschernobyl oder Fukushima, dass auch hochkomplexe Gesellschaften diese Technik nicht beherrschen können. Er wirft den Atomkraft-Befürwortern vor »auszublenden, dass Menschen begrenzte Wesen sind, die kaum über ihr eigenes Leben hinaus Verantwortung übernehmen können.« Er mahnt zur Selbstbescheidung: »Wir müssen auf Techniken setzen, die uns erlauben, Fehler zu machen.« Auch Papst Franziskus habe in der Enzyklika »Laudato si« gefordert, von der Verherrlichung der Technokratie Abschied zu nehmen.

Die Initiativgegner warnen, dass der »zu rasche Ausstieg« die Energieversorgung der Bevölkerung gefährde. Durch die Stilllegung würden plötzlich »40 Prozent« der heimischen Energieproduktion wegfallen. Sie malen das Schreckgespenst von drohenden Stromausfällen und willkürlichen Sparmassnahmen an die Wand. Auch der

Wirtschaftsverband *Economiesuisse* sieht einen »Standortvorteil der Schweiz« in Gefahr, falls das Stimmvolk die Initiative annehme.

Falsche Zahlen

Gemäss dem *Oeku*-Geschäftsleier Kurt Zaugg zeichnen die Initiativgegner übertriebene Horrorszenarien. Schon ihre Zahlen seien nicht korrekt: Die Schweizer AKW liefern nur 40 Prozent des inländischen Stroms, wenn alle Anlagen in Betrieb sind. Praktisch seien es derzeit etwa 20 Prozent, da nur Beznau II, Mühleberg und Gösgen voll Strom produzierten. Im Sommer 2015 waren zeitweise alle fünf Anlagen vom Netz, die Schweiz hatte dennoch genug Strom: »Wir sind keine Energieinsel, sondern Teil des europäischen Strommarktes.« Nimmt das Volk die Initiative an, beende dies die Phase willkürlicher Abschaltungen und leite den »geordneten« Ausstieg ein: Leibstadt und Gösgen gingen erst in Jahren vom Netz. Bis dahin bleibe genug Zeit, den Ausbau erneuerbarer Energien zu forcieren, wie es die »Energiestrategie 2050« des Bundesrats vorsieht.

Initiativgegner betonen die Klimafreundlichkeit der Atomkraft. Die Meiler pusteten, anders als Kohlekraftwerke, kein klimaschädliches Kohlendioxid in die Atmosphäre und leisteten so einen Beitrag zum Klimaschutz.

Für Zaugg hat das Parlament es verpasst, die Laufzeit der Kernkraftwerke zu begrenzen. Das Volk müsse dies nun nachholen. Ein »Ja« zur Initiative schaffe voraussehbare Rahmenbedingungen für eine neue Energiepolitik. Denn die Erfahrungen der letzten Jahre hätten gezeigt, dass jedes Schwanken bei der Energiepolitik der Investitionsbereitschaft in klimafreundliche Techniken schade und vorbildliche Akteure bestrafe. Für Zaugg ist klar: »Die Kernkraft hat keine Zukunft.« Der Ausstieg ist für ihn die Voraussetzung, um eine dringend nötige neue Ressourcenpolitik einzuleiten. Sie müsse sich an den Zielen der 2000 Watt-Gesellschaft orientieren und den Raubbau zulasten der Schöpfung beenden. Die Schweiz hinke hinterher: Eine Studie der Schweizerischen Energiestiftung zeige, dass sie in Europa das Schlusslicht beim Ausbau der neuen erneuerbaren Energien sei. Die Schweiz müsse stärker auf dezentrale Stromerzeugung und Energieeffizienz setzen, etwa beim planvollen Umgang mit Spitzenlasten, den Phasen des grössten Energieverbrauchs. Elektrisch beheizte Kirchen könnten hier mit gutem Beispiel vorangehen: Verfügt man über eine intelligente Steuerung, könne man Gotteshäuser zentral am verbrauchsarmen Samstagmorgen statt am verbrauchsintensiven Mittag aufheizen, damit es die Gottesdienstbesucher warm hätten.

> »Atomkraft-Befürworter blenden aus, dass Menschen begrenzte Wesen sind, die kaum über ihr eigenes Leben hinaus Verantwortung übernehmen können.
>
> **Kurt Zaugg**

Das liebste Argument der Initiativgegner ist freilich das Geld. *Economiesuisse* warnt, dass durch die Stilllegung Mehrkosten von 800 Millionen Franken pro Jahr vor allem auf die Kleinkonsumenten zukämen. Grund: Strom aus Wind, Sonne und Wasser sei teurer als Atomstrom. Die AKW-Betreiber könnten zudem gegenüber dem Bund horrende Forderungen auf Schadensersatz geltend machen. Denn der Gesetzgeber greife durch eine nachträglich eingeführte begrenzte Betriebsdauer in die Wirtschaftsfreiheit der Betreiber ein.

Für Zaugg operieren die Initiativgegner mit verzerrten Zahlen. Die wahren Atomstromkosten lägen viel höher, als sie behaupteten. Mit der Förderung erneuerbarer Energien sinke zudem deren Preis. Zaugg wirft *Axpo* oder *Alpiq* vor, eine Drohkulisse aufzubauen, um möglichst viel Profit aus ihren alten AKWs zu schlagen. Sie müssten vor Gericht aber erst mal nachweisen, dass ihnen durch die verordnete Stilllegung grosse potenzielle Gewinne entgehen würden. Das dürfte ihnen schwer fallen, denn Atomstrom ist wegen europaweit tiefer Strompreise seit Jahren unrentabel. Zaugg geht andererseits davon aus, dass die bisherigen Einzahlungen der Betreiber von fünf Milliarden Franken in den »Stilllegungs- und Entsorgungsfonds« nicht die realen Kosten des Abbaus ihrer AKWs decken werden. Die *Schweizerische Energiestiftung* schätzt sie auf 50 Milliarden Franken. Am Ende hafte wohl der Steuerzahler: »Der Abschied von der Atomkraft kommt uns teuer zu stehen, so oder so.«

Die Katholische Kirchgemeinde Zeiningen sucht ab sofort oder nach Vereinbarung für die Pfarrei St. Agatha eine/n

Pastoralassistentin/en 50–90%

Wir sind eine kleine, aber lebendige Pfarrei mit rund 970 Mitgliedern im nebelfreien Fricktal. Sie sind eine teamfähige, begeisternde und kreative Persönlichkeit mit der Bereitschaft, die Seelsorgeverantwortung in der Pfarrei Zeiningen zu übernehmen und im zu errichtenden Pastoralraum AG 18 mit den Pfarreien Wegenstetten-Hellikon, Zuzgen und Möhlin mitzuwirken.

Ihre Aufgaben:
- Bezugsperson für die Pfarrei Zeiningen mit allen dazugehörigen Aufgaben (ca 50%)
- Verantwortungsbereich Diakonie im angehenden Pastoralraum (ca. 5%)
- Verantwortungsbereich Seniorenbetreuung im angehenden Pastoralraum (ca. 5%)
- optional: Katechese nach Absprache (max. 30%)

Sie bringen mit:
- Theologischer Abschluss und Berufseinführung Bistum Basel (oder äquivalente Ausbildung)
- Offenheit, Team- und Kommunikationsfähigkeit, Flexibilität, Freude an der Seelsorgeaufgabe

Wir bieten Ihnen:
- Unterstützung durch engagiertes Pfarreiteam
- gute Infrastruktur mit persönlichem Arbeitsplatz
- grosses Pfarrhaus mit Wohnung
- Zeitgemässe Anstellungsbedingungen gemäss Reglement der Landeskirche Aargau
- Zusammenarbeit mit den Seelsorgenden im zu errichtenden Pastoralraum AG 18

Weitere Auskünfte erteilt Ihnen Dominik Egloff, Präsident Kirchenpflege Zeiningen, Tel. 079 915 57 38 (ab 19:00 Uhr) oder per E-mail dominik.egloff@rkk-zeiningen.ch.
Für pastorale Fragen stehen Ihnen Daniel Reidy-Zehnder, Projektleiter Pastoralraum 18, Tel. 061 851 10 54, e-mail daniel.reidy@kathmoehlin.ch wie auch Herr Pfarrer A. Pasalidi, 061 871 04 10, zur Verfügung.

Ihre Bewerbung mit den üblichen Unterlagen richten Sie bitte an:
Bischöfliches Ordinariat, Abteilung Personal, Baselstrasse 58, Postfach 216, 4501 Solothurn, E-mail personalamt@bistum-basel.ch
mit einer Kopie an:
Dominik Egloff, Präsident Kirchenpflege, Grändelmatt 11, 4314 Zeiningen, oder per E-mail an dominik.egloff@rkk-zeiningen.ch

Wir freuen uns, Sie kennen zu lernen.

Kleininserate

Sie möchten ein Zeilen-Inserat aufgeben?
Sie wollen für Ihre Kurse werben? Oder, oder, oder…
Bei privaten Anbietern kostet die Zeile CHF 8.50, bei gewerblichen CHF 10.50.
Texte für Zeilen-Inserate: Bitte senden Sie den Text für Ihr Zeilen-Inserat per Post an Redaktion *aufbruch*, Wolf Südbeck-Baur, Postfach, 4001 Basel oder per E-Mail an **wolf.suedbeck-baur@aufbruch.ch**
Annahmeschluss: 18. November 2016

Grossdemo für das Recht auf Asyl.
1. Oktober 2016, Esplanade de Montbenon, Lausanne, 15 Uhr.
Herzlichen Dank für die ideelle und finanzielle Unterstützung.
Solidarité sans frontières, PC 30-13574-6, 3011 Bern.
Mehr Infos: www.sosf.ch

Solidarité sans frontières

Milch & Honig

PFUSCHI-CARTOON

… schicken wir kübelweise ins Tessin an Kantonsrätin Lisa Bosia Mirra für ihre kompromisslose Zivilcourage zugunsten von vier minderjährigen Migrantinnen, denen sie in Como die Einreise in die Schweiz ermöglichen wollte. Doch die Polizei grätschte dazwischen, nahm Mirra fest und führte sie zum Verhör ab, weil die Sozialdemokratin den Flüchtlingen offenbar über die Grenze helfen wollte, ohne dass dies vom Gesetz gedeckt wäre. Die 43-Jährige, die auch schon als Mutter Teresa von Como bezeichnet wurde, hatte vor den Medien in Como zu Recht darauf hingewiesen, dass die Grenzpolizei sehr viele Flüchtlinge illegal nach Italien zurückschaffe, ohne sich um die Rechte der Flüchtlinge, die ihnen aufgrund der Europäischen Flüchtlingskonvention zustehen, zu scheren. Wessen Herz ist versteinert …?

Frösche & Heuschrecken

PFUSCHI-CARTOON

… schicken wir an die SVP-Nationalrätin Natalie Rickli, die Anfang September ihren Kirchenaustritt in in einem offenen Brief an die Präsidenten der *Schweizer Bischofskonferenz* und der *Römisch-katholischen Zentralkonferenz* bekannt gab. Damit fuhr sie eine Retourkutsche gegen Charles Martig, Direktor des *Katholischen Medienzentrums*, der sie für ihre Medienpolitik kritisiert hatte. »Dass Herr Martig im Namen der römisch-katholischen Kirche mein politisches Engagement angreift, erschüttert mich – bin ich doch seit meiner Taufe vor 39 Jahren römisch-katholischer Konfession«, so ihre Worte. »Jetzt reicht es mir.« Die Kirche habe sich politisch nicht einzumischen. Klare Worte einer Frau, die selber keine Gelegenheit auslässt, um verbal durchzugreifen. Wehret den Anfängen!

FOTO: WOLF SUDBECK-BAUR

Muslime in der Schweiz sind Thema einer Tagung des Zürcher Instituts für Interreligiösen Dialog

Der Islam in Westeuropa im Fokus

Wird durch die Präsenz von Islam und Muslimen das westliche Werteverständnis in Frage gestellt oder gar bedroht? Welche gesellschaftspolitischen Folgen haben die gegenwärtigen Islamdebatten? Diesen Fragen widmet sich eine Tagung des *Zürcher Insitut für interreligiösen Dialog*, ZIID. Unter der Leitung von Samuel Behloul und Rifa'at Lenzin untersuchen und diskutieren die Teilnehmer anhand von Beispielen in ländervergleichender Perspektive, wie die aktuellen Islamdebatten inhaltlich strukturiert sind, wer ihre religiösen und politischen Akteure sind und wie diese Debatten sowohl individuelle als auch kollektive Selbst- und Fremdbilder von Muslimen und Nichtmuslimen beeinflussen. 28. November, 9.30–17 Uhr, Kulturpark, Pfingstweidstrasse 16, 8005 Zürich. **www.ziid.ch**

FOTO: WOLF SUDBECK-BAUR

Ehrung des grossen Bürgerrechtlers mit einem Bühnenprogramm, das in Kirchen aufgeführt wird

Hommage an Martin Luther King

Die Zürcher Sängerin Christina Jaccard und ihr Künstlerteam nehmen auf ihrer Tournee eine Zeitgeschichte auf, die heute ebenso aktuell ist wie damals. Die inszenierte Komposition aus Gospelmusik, Erzählung und Originalzitaten nimmt das Publikum mit auf eine emotionale Reise in die Zeit der amerikanischen Bürgerrechtsbewegung. Das Arrangement von Text und Musik bringt das heute noch hochaktuelle Thema dem Publikum näher. Christina Jaccard ist berühmt für ihre »schwärzeste aller weissen Stimmen« und tritt zusammen mit dem Boogie-, Stride- und Jazz-Pianist Dave Ruosch, dem Cellisten Daniel Pezotti und dem Schlagzeuger Steve Grant auf. Der begleitende Text stammt aus der Feder von Vera Bauer, die bekannt ist für ihre literarisch-musikalischen Bühnenprogramme. Mit ihr und dem Schauspieler Jaap Achterberg als Erzähler präsentiert diese Künstlergruppe das berührende Porträt von Martin Luther King. Die Aufführungen finden statt:

29.09.2016 in der ref. Kirche, Uster
19.11.2016 in der Paulus Kirche, Basel
03.12.2016 in der Hofkirche, Luzern
04.12.2016 im Haus der Religionen, Bern

www.voicejaccard.ch

BILD: STEFAN NEUBIG

Hans-Jürgen Hufeisen und Anselm Grün treten in Bern auf

Bilder der Seele

Zu ihrem 50-jährigen Jubiläum veranstaltet die *Oekumenische Akademie* im Le Cap, dem Kirchgemeindehaus der Französischen Kirche in Bern, ein Seminar mit Anselm Grün. Unter dem Titel »Bilder der Seele« widmet sich der berühmte Benediktinerpater und Autor spiritueller Bücher den Bildern aus den Festen des Kirchenjahres. Diese in der menschlichen Seele schlummernden Bilder warteten darauf, aufgeweckt zu werden, um den heilsamen Weg zum wahren Selbst zu finden.

»Denn krank werden wir, weil sich falsche Bilder um unser Selbst gelegt haben«, so Grün. Er bezieht sich dabei auf C.G. Jung, der das Kirchenjahr als ein therapeutisches System betrachtete und dabei von archetypischen Bildern sprach. Das Seminar findet am 16. November 2016 von 14–18 Uhr statt und wird ab 20 Uhr mit einer Konzertmeditation von Hans-Jürgen Hufeisen und seinen Blockflöten abgerundet.

Stephanie Weiss

www.oekumenische-akademie.ch

BILD: XXX

Ulrich Knellwolf
Wir sind`s noch nicht, wir werden`s aber
TVZ-Verlag, 350 Seiten, CHF 32.80

Wie eine Flickendecke

»Wir sind's noch nicht, wir werden's aber«. Mit diesem von Martin Luther entlehnten Titel markiert Ulrich Knellwolfs neues Buch Zuversicht. Zuversicht allerdings, die der Ungewissheit trotzen muss. Denn Gott erweist sich den Menschen als zweifelhaft. Knellwolf verwendet dafür den juristischen Begriff »illegitim«. Er ist ein unbeständiger Vater, nicht selbstverständlich gegeben, manchmal abwesend. Illegitim sind auch seine Kinder. Entsprechend spannungsreich ist ihre Beziehung. Wie ist da Vertrauen möglich? Was heisst Glauben? Der Theologe und Autor, der mit seinen Krimis einem breiteren Publikum bekannt wurde, umkreist die Grundfrage des Christentums theologisch, religionsgeschichtlich, anthropologisch und erzählerisch. Diese Vielfältigkeit und die Leichtigkeit, mit der sich Deutungen und Geschichten ergänzen, machen das Buch zur Essenz von Knellwolfs Schaffen. Ein »Stückwerk zu Gott und der Welt« ist es, das man an verschiedenen Ecken weiterspinnen möchte. Es reizt auch zu Widerspruch, etwa in der entschiedenen Haltung, Gott sei ein Mann. Knellwolf schafft kein theologisches System, sondern breitet eine bunte Flickendecke aus, wie sie einst seine Grossmutter genäht hat, eine unfertige Decke, zu der immer weitere Stücke hinzukommen. Die Decke reicht von den griechischen Vorsokratikern über das Alte und Neue Testament bis zu Jonathan Swift – und Jeremias Gotthelf. Der Volksdichter aus dem 19. Jahrhundert ist Knellwolf besonders wichtig, denn der erzählt so, dass »das Buch der Bibel und das Buch der Welt einander gegenseitig auslegen«. Auch Knellwolf konfrontiert Gottesbilder mit menschlichen Erfahrungen. Davon ausgehend heisst Vertrauen immer auch Aufbruch, Bewegung – auf dass das »Werden des Neuen« möglich wird.

Martina Läubli

PFLUSCHI-CARTOON

➤ **Weibliche und männliche Archetypen.** Mit Musik und aktiver Imagination den heilsamen inneren Bildern auf die Spur kommen und so Energiepotenziale freisetzen. Vom 7.–9. Okt. im Lassalle Haus in Bad Schönbrunn, 6313 Edlibach. www.lassalle-haus.org

➤ **Die neue religiöse Intoleranz.** Diskussion des Buches von Martha Nussbaum mit Rifa›at Lenzin (Zürcher Institut für inerreligiösen Dialog), Urban Federer (Abt des Klosters Einsiedeln) und Hilmar Gernet (Historiker) am 20. Okt. von 18.15–19.45 Uhr an der Universität Luzern, Frohburgstrasse 3, 6005 Luzern, Raum 3.A05.

➤ **Universalität und Vielfalt in der Kirche.** In Zusammenarbeit mit dem Kulturpark setzt sich das Zürcher Institut für interreligiösen Dialog ZIID mit der kulturellen Vielfalt des Christentums in der Schweiz auseinander. 24. Okt., 9.30–17 Uhr, Kulturpark, Pfingstweidstrasse 16, Mehrzwecksaal, 8005 Zürich.

➤ **Mit der Zeit gehen.** Die Zeit taktet unser Leben. Je älter wir werden, desto gelassener gehen wir mit der Zeit um. Die Philosophin Annemarie Pieper (siehe Interview Seite 14) geht der Frage nach, wie wir die immer kürzer werdende Zeitspanne bis zum Lebensende verkraften. 25. Okt., 19 Uhr, Forum für Zeitfragen, Leonhardskirchplatz 11, 4001 Basel.

➤ **Ein Ohr für die Schöpfung.** Im Jubiläumsjahr »30 Jahre oeku« startet der Verein »oeku Kirche und Umwelt« mit einer längerwährenden Themenreihe zu den klassischen fünf Sinnen. Zum Hörsinn finden bis zum 4. Okt. diverse Veranstaltungen an verschiedenen Orten statt. Das 30-Jahr-Jubiläumsfeier in Freiburg i.U. am 4./5. Nov. 2016. www.oeku.ch

➤ **Woche der Religionen.** Zum zehnten Mal findet vom 5.–13. Nov. die Woche der Religionen an verschiedenen Orten statt. Die nationale Jubiläumsfeier steigt am Sonntag, 6. Nov. 15–20 Uhr im Haus der Religionen, Europaplatz 1 in Bern. www.woche-der-religionen.ch

➤ **Politischer Abendgottesdienst.** Der Boden lebt! Thema: Bodenschutz, Mit Peter Weisskopf, 14. Okt., 18.30 Uhr, Hochschulgemeinde aki, Hirschengraben 86, Zürich, Das Recht auf Zerbrechlichkeit. Mit Mona Petri, Schauspielerin und Altenpflegerin, 11. Nov, 18.30 Uhr, Pfarreisaal Liebfrauen, Weinbergstrasse 36, Zürich.

Ikone der Geschichte

Die Unbeschuhte

Gott hat mir die Gnade gegeben, dass ich überall, wo ich hinkomme, Sympathie hervorrufe. Allerdings nicht unbedingt bei jenen Männern, die Frauen grundsätzlich für minderwertig halten. Meine Mutter starb, als ich dreizehn war; danach flüchtete ich in die Scheinwelt von Ritterromanen, die auch meine Mutter gern gelesen hatte. Schöne Kleider und hübsche Männer interessierten mich lange mehr als religiöse Formen. Aber dann trieben mich religiöse Fragen um. Mit Unterbrüchen lebte ich in Ordensgemeinschaften. Nach einer schweren Krankheit – ich war drei Tage lang gelähmt – übte ich mich im inneren Beten. Schweigend, ohne die Lippen zu bewegen, ohne Worte, wollte ich verweilen bei Gott, meinem Freund.

Ich erkannte: Gott entsetzt sich nicht über meine Schwächen, sondern hat Verständnis dafür. Es ist eine Freundschaftsbeziehung zwischen uns. Nichts soll mich ängstigen, nichts soll mich verwirren in dieser verwirrenden Zeit voller Ablenkung und Männermacht. Gott allein genügt. Weil mir Freundschaft wichtig ist, übe ich dieses kontemplative Beten auch zusammen mit meinen Ordensschwestern. Zwei Stunden pro Tag beten wir schweigend. Unsere Freundschaft untereinander zeigt sich auch in gegenseitiger Beratung und Stärkung. Wir leben geschwisterlich ein kontemplatives und zugleich aktives Leben.

Wir sind die Unbeschuhten und gehen einen sanften Weg. Keine Selbstgeisselung, kein extremes Fasten. Tue deinem Leib Gutes, damit die Seele gerne in ihm wohne! Gottes Erbarmen braucht keine Qualen; im Gegenteil: Es ist uns geschenkt. Aber genug der Worte: Gott ist im Schweigen da.

Philipp Koenig

Alfanumerische Lösung:
20-5-18-5-19-1-22-15-14-1-22-9-12-1

Undifferenziert

Zu: Rifa'at Lenzin: »Das berührt meinen Gerechtigkeitssinn«, Nr. 221, S. 14/15

Das Interview mit Rifa'at Lenzin empfinde ich als einseitig und undifferenziert. Frau Lenzin will Verständnis schaffen zwischen Religionen und Kulturen. Aus meiner Sicht beginnt sie das Interview mit einem undifferenzierten Rundumschlag gegen das Christentum und gegen die Menschenrechte, wenn sie sagt, dass der Absolutheitsanspruch des Christentums nicht überwunden sei, sondern sich nur gewandelt habe. Wie kann ein respektvoller Dialog entstehen, wenn die Gesprächspartnerin gleich mit verallgemeinernden Behauptungen beginnt? Dazu drei Fragen.Erstens: Gerne hätte ich erfahren, was Frau Lenzin genau unter »Würde«, »Freiheit« und »Gendergerechtigkeit« versteht. Statt auf die westliche Deutungshoheit zu schimpfen, könnte Frau Lenzin vielleicht erklären, wie und wo in der islamischen Welt zum Beispiel »Gendergerechtigkeit« gelebt wird! Zweitens: Welche Rechte werden jungen Schweizern mit ausländischen Wurzeln vorenthalten? Auch hier bleibt Frau Lenzin eine Antwort schuldig. Es ist in meinen Augen einfach nicht wahr, dass junge Schweizer mit ausländischen Wurzeln generell benachteiligt werden. Viele von ihnen sind zum Beispiel in den Parteien und Parlamenten politisch tätig. Drittens: Sind wirklich nur die Medien am negativen Bild des Islam schuld? Sind Christen in islamischen Ländern etwa nicht Verfolgungen und Morden ausgesetzt? Soll darüber geschwiegen werden? In Basel darf der Koran zu Recht auf der Strasse an Passanten verteilt werden. Was würde wohl geschehen, wenn jemand in einem islamischen Land die Bibel verteilen würde?

Ursula Oberholzer-Riss, Basel

Kommentieren Sie die Beiträge auf www.aufbruch.ch

Sagen Sie uns Ihre Meinung – zu exklusiven Beiträgen, die Sie nur auf unserer Webseite finden.

Schöner Wandel

Zu: Fairer Handel, Nr. 221, S. 6–9

Sehr erfreulich: Vor etwa zwanzig Jahren wurde über die Graswurzelbewegung des Fairen Handels noch gespottet. Heute steht der Fairer Handel ganz dick auf der ersten Seite. Welch ein schöner Wandel.

Leopold Glaser, Breisach

Jungen Menschen in Palästina eine Perspektive geben – wollen Sie das auch?

Association Bethlehem University (ABU)

Die Association Bethlehem University (ABU) ist ein christlich geprägter Förderverein, der seit 1976 Studentinnen und Studenten der Bethlehem Universität finanzielle Unterstützung bietet. Nun tritt unser Sekretär aus Altergründen zurück und wir suchen per 1. September 2016 oder nach Vereinbarung

einen Geschäftsleiter/ eine Geschäftsleiterin (40%)

Interessieren Sie sich für die Anliegen der Christen im Heiligen Land und das Schicksal der palästinensischen Bevölkerung? Haben Sie Lust auf ein interkulturelles Engagement, das Sie mit Menschen im Nahen Osten in Kontakt bringt? Arbeiten Sie gerne selbstständig und im Home-Office? Dann melden Sie sich doch bei uns, denn wir benötigen Ihre Unterstützung.

Administration: Sie übernehmen administrative Aufgaben wie das Führen der Mitgliederkartei und der Vereinskasse. Sie organisieren sowohl die Vorstandssitzungen als auch die Generalversammlung. Sie verfügen über eine hohe Schreibkompetenz und können stilgerecht Mitgliederbriefe, Spendenbriefe, Dankesbriefe und Sitzungsprotokolle verfassen.

Kommunikation: Sie sind kommunikativ und pflegen den Kontakt mit der Kommunikationsabteilung der Bethlehem Universität und zu Hilfswerken, welche sich für das Wohl der palästinensischen Bevölkerung einsetzen. Sie versenden regelmässig Newsletter an Mitglieder, Sponsoren und Stiftungen. Sie sind gewandt im Umgang mit den sozialen Medien und produzieren interaktive Beiträge für die ABU-Webseite. Sie kommunizieren gerne über Facebook und Skype mit StudentInnen und MitarbeiterInnen der Bethlehem Universität. Sie suchen den Kontakt zu den Medien und berichten über die Bethlehem Universität und über die ABU.

Fundraising: Sie entwickeln eine projektorientierte Fundraising-Strategie und führen selbstständig Sammelaktionen durch. Sie suchen neue Sponsoren bei Privaten und im Stiftungsbereich. Dazu erstellen Sie ansprechende Präsentationen und Unterlagen.

Anforderungen: Sie verfügen über eine entsprechende Fachausbildung im Bereich Kommunikation/ Journalismus/Fundraising oder Marketing und über einschlägige Berufserfahrung. Sie haben ausserdem fundierte schriftliche und mündliche Englischkenntnisse.

Entlöhnung: Wir bieten Ihnen einen marktgerechten Lohn. Büro- und Reisespesen werden separat und nach Aufwand vergütet.

Fühlen Sie sich angesprochen? Dann freuen wir uns auf Ihre Bewerbung. Bitte senden Sie Ihre Bewerbungsunterlagen per Mail an heinrich.koller@bluewin.ch. Zur Beantwortung von ersten Fragen wenden Sie sich bitte an den Präsidenten der ABU, Prof. Dr. Heinrich Koller, Telefon 079/3561939.

aufbruch
UNABHÄNGIGE ZEITSCHRIFT FÜR RELIGION UND GESELLSCHAFT

aufbruch-Kulturreise für Leserinnen und Leser

Mit Pfarrer Dr. Michael Bangert nach Dresden – zwischen Pegida, Romantik und Weihnachtsstern

Oder: Wie Religion die Welt zusammenhält

Der *aufbruch* ist eine besondere Zeitschrift. Deshalb muss eine *aufbruch*-Reise etwas Besonders sein. Es geht darum nicht um touristisches »Abhaken«, sondern um das Verstehen von Gesellschaft und Religion. Wir bieten Ihnen eine **Kulturreise nach Dresden**, der Hauptstadt Sachsens, an. Dresden hat durch die Pegida-Demonstrationen negative Berühmtheit erhalten. Zugleich wird die Stadt als **Elb-Florenz** gerühmt. Die Dresdener **Frauenkirche** ist nach ihrem Wiederaufbau ein Symbol der Völkerverständigung geworden. Der Maler **Caspar David Friedrich** ist in Dresden zum »Erfinder der Romantik« geworden; diese Bewegung hat das Lebensgefühl bis heute beeinflusst. Und in der Umgebung von Dresden finden sich mit dem **Kloster Marienstern** und der **Herrenhuter Brüdergemeinde** zwei Zentren christlicher Spiritualität. In Begegnungen und Gesprächen mit Menschen vor Ort soll die Entwicklung von Kirche, Gesellschaft und Kultur erläutert und entfaltet werden.

2. April bis 9. April 2017

1. Tag: Basel – Nürnberg
11.30 Uhr: Abfahrt ab Basel, Meret Oppenheim-Strasse (Bahnhof SBB). In Nürnberg führt ein Abendspaziergang zu den wichtigsten Orten der Altstadt.

2. Tag: Nürnberg – Dresden
Besuch der Lorenz-Kirche mit ihren einzigartigen Bildwerken. Fahrt nach Dresden. Erste Erkundung der Stadt: Residenz, Zwinger, Fürstenzug, Hofkirche, Semper-Oper, Tschenbergpalais.

3. Tag: Dresden
Besuch der »Galerie Neuer Meister«. Betrachtung der Werke von Caspar David Friedrich, dem »Erfinder« der Romantik. Führung durch die neu aufgebaute Frauenkirche. Begegnung mit einer Vertreterin der evangelisch-lutherischen Kirche. Anti-Pegida Bewegung.

4. Tag: Dresden und Meissen
Besuch der »Galerie Alter Meister« mit der sog. Sixtinischen Madonna von Raffael Sanzi und ausgewählten Kunstwerken. Ausflug nach Meissen (Dom/Albrechtsburg).Begegnung mit einem Vertreter der katholischen Kirche.

5. Tag: Dresden – Herrenhut – Dresden
Fahrt über Schirgiswalde, einen vergessenen Freistaat ohne Steuern und Staatsverwaltung, nach Herrenhut, der Heimat der Weihnachtssterne und einer ausserordentlich menschlichen Mission. Herrenhuter Brüdergemeinde und Völkerkundemuseum.

6. Tag: Dresden – Panschwitz-Kuckau – Bautzen – Dresden
Besuch des Klosters Marienstern. Fahrt nach Panschwitz-Kuckau, einem Zentrum der Sorben, einer slawischen Minderheit in Deutschland mit eigener Kultur und Sprache. In Bautzen Besuch der Gedenkstätte Stasi-Gefängnis/Sorbisches Museum/Dom.

7. Tag: Dresden
Zeit zur freien Verfügung. Fahrt mit einem Elbedampfer. Besuch der Kreuzkirche.

8. Tag: Dresden – Basel
Rückreise nach Basel, Ankunft etwa um 19 Uhr am Bahnhof SBB.

Leistungen:	Fahrt mit einem modernen, bequemen Reise-Car, 7 Übernachtungen mit Frühstück, 7 Abendessen, Mittagessen auf der Rückreise (je ohne Getränke), Eintritte in Museen etc. Führungen und Hintergrundinformationen, vertiefende Texte zu einzelnen inhaltlichen Themen, Begegnungen und Gespräche
Kosten:	bei mind. 30 Teilnehmenden: 1846 CHF im Doppelzimmer, 2098 CHF im Einzelzimmer. **Reduktion für aufbruch-Abonnenten und -Neuabonnenten: 100 CHF, also 1746 CHF im DZ, 1998 CHF im EZ.**
Leitung:	Dr. theol.habil. Michael Bangert, Historiker und christkatholischer Pfarrer.
Anmeldung:	bis 20. Dezember 2016 an aufbruch Aboservice, Sonya Ehrenzeller, Gerbiweg 4, 6318 Walchwil, E-Mail: abo@aufbruch.ch. Ein ausführliches Programm wird nach der Anmeldung versandt.

SCHLUSSBLÜTE

» Schönheit ist eines der seltenen Wunder, die unsere Zweifel an Gott verstummen lassen

Jean Anouilh, französischer Dramatiker (1910–1987)

Impressum

aufbruch – UNABHÄNGIGE ZEITSCHRIFT FÜR RELIGION UND GESELLSCHAFT (www.aufbruch.ch)
Erscheint 6-mal jährlich; Auflage: 5000 Exemplare
Herausgeber: Förderkreis *aufbruch* – Zeitung für Religion und Gesellschaft (c/o René Schurte, In der Wässeri 27, 8047 Zürich)
Ehren-Herausgeber: Dr. Erwin Koller
Kooperation mit Publik-Forum, Postfach 2010, D-61410 Oberursel, www.publik-forum.de

Redaktions-Adressen:
Redaktion Basel: Postfach 1068, 4001 Basel, Tel. 061 683 03 43, E-Mail: wolf.suedbeck-baur@aufbruch.ch; *Redaktion Oberwil:* Nellweg 4, 4104 Oberwil, Tel. 079 416 50 86, E-Mail: stephanie.weiss@aufbruch.ch

Redaktion: Wolf Südbeck-Baur (Basel), Stephanie Weiss (Oberwil)

Redaktionsteam: Judith Albisser (Bern), Anja Buckenberger (Zürich), Martina Läubli (Zürich), Thala Linder (Solothurn), Sylvia Stam (Luzern), Cristina Steinle (Basel), Christian Urech (Zürich)

Layout: Barbara Blatter, AVD Goldach AG

Korrektorat: Christian Urech (Zürich)

Druck: apm Druck, Kleyerstrrasse 3, D-64295 Darmstadt

Inserate: Redaktion *aufbruch*, Wolf Südbeck-Baur, Postfach 1068, 4001 Basel, Tel. 061 683 03 43, E-Mail: wolf.suedbeck-baur@aufbruch.ch
Insertionsbedingungen unter www.aufbruch.ch, Insertionsschluss nächste Ausgabe: **18. November 2016**

Abonnementspreise:
Schweiz: Jahresabo (6 Ausgaben) CHF 88.–; Förderabo: CHF 108.–; Kombiabo: CHF 172.–; 2-Jahresabo normal: CHF 160.–; 2-Jahresabo Förder: CHF 200.– Einzelnummer: CHF 12.50. Zahlungen über: *aufbruch* – Unabhängige Zeitschrift für Religion und Gesellschaft, Zürich, PC 60-17861-0
Ausland: Jahresabo € 69.– ; Förderabo € 89.– ; Zahlungen in Deutschland über: Volksbank Dreiländereck EG, Freiburgerstr. 78, D-79576 Weil am Rhein. Kto-Nr. 23 22 307/Bankleitzahl: 683 900 00 (PSK Karlsruhe 340-97-75);
Mehrfach-Abos: Ermässigte Tarife unter www.aufbruch.ch

Abonnemente und Adressänderungen:
aufbruch-Aboservice, c/o Sonya Ehrenzeller, Gerbiweg 4, 6318 Walchwil, Tel. 079 628 25 78 (Do 16–18 Uhr), abo@aufbruch.ch

Redaktionsschluss nächste Ausgabe: 16. November 2016, sie erscheint am 8. Dezember 2016

aufbruch
UNABHÄNGIGE ZEITSCHRIFT FÜR RELIGION UND GESELLSCHAFT

Bestelltalon

- ❑ Ich wünsche ein Probe-Exemplar von *aufbruch*
- ❑ Ich abonniere aufbruch:
  - ❑ Jahresabo CHF 88.–
  - ❑ Förderabo CHF 108.–
  - ❑ 2-Jahresabo normal CHF 160.–
  - ❑ 2-Jahresabo Förder CHF 200.–
- ❑ Ich abonniere das Kombi-Abo von aufbruch und Publik-Forum: Jahresabonnement CHF 172.– (Studierende CHF 120.–)

Absender:

Senden an: aufbruch-Aboservice, c/o Sonya Ehrenzeller, Gerbiweg 4, 6318 Walchwil, Tel. 079 628 25 78, donnerstags 16–18 Uhr, E-Mail: abo@aufbruch.ch

AZB PP/Journal CH-6318 Walchwil
Gerbiweg 4, 6318 Walchwil

ILLUSTRATION: CARTOOCHE

Sturm kommt auf